

Wie kann es weitergehen?

Konkrete Vorschläge und neue Ansätze für die praktische Anarchie

Von der Strategie zur praktischen Umsetzung: Wie kann gelebte Anarchie schon heute im Alltag, in der politischen Auseinandersetzung und als Kooperation in einer komplexen, aber so ganz anders gepolten Gesellschaft aussehen? Fraglos: Ein vollständiges Bild wird sich hier nicht entwerfen lassen, denn aus der Idee von Emanzipation folgt ja, dass es keine schematischen Entwürfe geben kann, sondern es gerade das Kennzeichen herrschaftskritischer Praxis ist, immer die konkrete Lage sowie Wünsche und Bedürfnisse der Beteiligten zu beobachten, abzuwägen und daraus die Ideen für praktisches Handeln abzuleiten. Dem folgt eine ständige Reflexion der Wirkungen, die das eigene Handeln verursacht, und der neugierige Blick auf alles, was sich sonst noch tut. Es gilt, die konkreten Verhältnisse so umzugestalten, dass sich Menschen aus Bevormundungen, Zwangsverhältnissen und Hierarchien lösen können, um sich nach ihrer Eigenart und in freier Kooperation selbst zu entfalten. Dafür reicht weder der reine Protest gegen die bestehenden äußeren Zwänge und herrschenden Diskurse noch der bloße Versuch, irgendwo kleine Inseln der Glückseligkeit zu schaffen in der Illusion, diese ließen sich von den herrschaftsförmigen Einflüssen frei halten, die von Außen und durch die Zurichtung der Beteiligten in jeden Winkel der Welt geschleppt werden.

Anarchie für alle: Herrschaftsfreies Leben und Überleben im Alltag

Der Alltag ist das unmittelbarste Lebensumfeld aller Menschen. Gemeint ist damit das, was immer wieder und oft standardisiert die eigene Lebenspraxis darstellt. Für die einen findet das vornehmlich in den eigenen vier Wänden statt, andere sind in Schule, Ausbildung, Beruf oder auf der Straße unterwegs. Hinzu kommen Besuche, Treffen mit Verwandten und Bekannten, Gänge zu Ämtern, die Fahrt mit öffentlichen Verkehrsmitteln, das Surfen oder Chatten im Internet, Aktivitäten in Vereinen, beim Sport oder anderen anderen Orten, die routinemäßig aufgesucht werden bzw. immer wieder kehren. Überall dort reproduziert sich die Herrschaftsförmigkeit der Gesellschaft. Gesetze und Normen strahlen in die Orte, Menschen tragen ihre sozialen Zurichtungen mit sich herum, Privilegien und Hierarchien wirken sich aus.

Warum sollte mensch für eine herrschaftsfreie Gesellschaft nur dann kämpfen, wenn explizit dazu aufgerufen wird? Also in einer seltsamen Einteilung von politischem und sonstigen Leben? Zumal das sehr ineffizient wäre, denn die – durchaus nützlichen und wichtigen – organisierten Politaktionen bedeuten einen wesentlich höheren Aufwand als

das Handeln im Alltag. Alltag ist ohnehin da. An- und Abfahrtswege entfallen. Wer den Alltag zur Aktionsfläche macht, erweitert die eigenen Handlungsmöglichkeiten erheblich. Zudem ist der Alltag oft deutlich kommunikativer als z.B. große Demos oder Veranstaltungen, wo Kommunikation eher als frontaler Redeschwall herüberkommt und oft nur die ohnehin Überzeugten erreicht.

Das Handeln im Alltag schafft jedoch besondere Herausforderungen. Denn hier herrscht „Norm“alität. Es fehlt die künstlich geschaffene Situation politischer Aktion, in dem der Sonderstatus besondere Freiheitsrechte schaffen kann – sei es über das Versammlungsrecht oder über die Freiheit der Kunst. Stärker erweitert ist die Handlungsfreiheit in konkreten Situationen, wenn eine Aktion heimlich und im illegalen, aber nicht überwachten Raum abläuft. Doch auf Dauer wirkt das allein nicht.

Aus Meretz, Stefan: „Den Kampfhund bändigen“, in: Freitag, 18.6.2004 (S. 5)

Eine andere Praxis setzt voraus, die eigene Eingebundenheit zu erkennen. Das Falsche ist nicht das Andere, ich bin es auch, es geht durch mich hindurch. Jede Handlung reproduziert das Ganze. Und hier beginnt die Alternative: Das Spielfeld verlassen, die Spielregeln außer Kraft setzen, nicht mehr mitspielen – wo immer es geht. Es geht nicht immer, aber sehr oft.

Geht es nicht, dann ist das Falsche bei vollem Bewusstsein zu tun und nicht als das Richtige zu verbrämen. Denn es sind immer zwei Schritte: wahrnehmen und handeln. Geht das Zweite nicht, geht immer das Erste. Keine Selbstzensur, das Wahrnehmen, Empfinden und Erkennen nicht umdefinieren, sondern mit Bewusstsein klarmachen: „Ich müsste widersprechen, aber ich halte Klappe, weil ich sonst rausfliege. Aber Es ist falsch.“ ...

Ich plädiere für eine wahrnehmende Distanz zum eigenen Tun, für einen Überblick über Handlungsmöglichkeiten. Für das alltägliche Handeln ist es ein Unterschied, ob ich mich von der Entfremdungslogik aufsaugen lasse, sie verinnerliche und wieder hinaustrage und Andere damit unter den gleichen Druck setze, unter dem ich stehe. Oder, ob ich distanziert und ohne moralischen Zeigefinger auf mein eigenes Tun schaue, um es genau nach solchen quasi-automatischen Wiedergaben fremder Sachzwänge abzusuchen – auf das ich es beim nächsten Mal vielleicht lassen kann oder wenigstens nicht mehr als „richtig“ oder „gerecht“ rechtfertigen muss, vor mir und anderen.

Wilk, Michael (1999): „Macht, Herrschaft, Emanzipation“, Trotzdem Verlag in Grafenau (S. 66)

Es geht damit auch um die Verweigerung vorauseilenden Gehorsams, um die Sabotage freiwilliger Unterwerfung im Alltag. Unter dem Aspekt, daß es die Alltagskonditionierung ist, die Menschen unterwürfig macht, die Anpassungsverhalten täglich einübt und zementiert.

Weil der Alltag das ständige Lebensumfeld der Menschen bildet, sind die Handlungsmöglichkeiten unendlich vielfältig. Andererseits sind sie immer mit direkten Auswirkungen auf das eigene Leben verbunden, denn dieses findet untrennbar im gleichen Alltagsgeschehen statt, welches auch den Handlungsrahmen schafft. Das ist Chance und gleichzeitig zusätzliche Hürde. Wer politischen Protest als Ausnahmefall ins eigene Leben fügt, kann das so organisieren, dass sich sonst nichts ändert – ja,

es ist möglich, politisches Engagement im sonstigen Leben völlig zu verstecken oder sogar unbekannt zu lassen. Ob Beziehung, Familie, Ausbildung, Arbeitsplatz, Nachbarschaft und mehr: Es kann alles völlig getrennt sein von einem in der Freizeit als Hobby, Abendtreffen und sporadischen Wochenendausflug gestalteten politischen Engagement.

Widerstand im Alltag heißt, sich dort einzumischen, bei Bedarf entgegenzustemmen oder Alternativen zu entwickeln, wo das eigene Leben ständig spielt. Damit hat jede Handlung auch Auswirkungen darauf, wird zum Gesprächsthema im Alltag, zum Segment des Umgangs mit anderen Menschen. Es verlangt mehr Mut, im Alltag aktiv zu sein als in den getrennten Sphären organisierter Politevents, die als Einmal-Inszenierung vorübergehen wie ein Urlaub oder Theaterbesuch – allerdings auch in ihrer Wirkung begrenzt bleiben auf den symbolischen Ausdruck. Die Einmischung in den eigenen Alltag oder aus ihm heraus wirkt immer direkt und kann verschiedene Facetten annehmen.

Aktion und direkte Intervention: Das ständige Einmischen

Eine Möglichkeit der Einmischung ist der politische Protest, also alle Formen von Aktionen, die im Kleinen wirken können. Fast alles, was an Aktionsmethoden bei organisierten Protesten außerhalb des Alltag angewendet werden kann, hat auch hier eine Chance – wenn auch in kleinerem Format: Verstecktes Theater, Plakate, Sabotage, Kommunikationsguerilla, Flugblätter, offene Briefe usw.

Alltag ist aber auch der Ort, in dem Diskriminierung, Ausbeutung, Mobbing, Ungleichberechtigungen, Privilegien und alle anderen Formen von Unterdrückungsverhältnissen einen unmittelbaren Ausdruck erhalten. Praktisch ist das ständig der Fall, denn Herrschaft durchzieht die Gesellschaft bis in den letzten Winkel. Patriarchale Logiken, Zweigeschlechtlichkeit, Rassismus, Erziehung, Kinderdiskriminierung, rechte Ideologien und Privilegien prägen den Alltag. Wer aufmerksam durch den Tag wandelt, wird viele Situationen entdecken, die Einmischung nötig machen, um Unterdrückungsverhältnisse aufzudecken, anzuprangern und – wenn eine passende Handlungsidee kommt – anzugreifen. Wer die Umgebung intensiv „abscaant“, d.h. beobachtet, hinterfragt und auf offensichtliche oder versteckte Herrschaftsförmigkeiten hin analysiert, bemerkt Tausende Stellen, an denen kleine Zeichen gegen das genormte Dasein hinterlassen werden können. Diese grundsätzliche Aufmerksamkeit ist einer der wichtigsten „Ausrüstungsgegenstände“ für den Widerstand im Alltag. Dazu kommt, sich gezielt Aktionstechniken anzueignen, um diese situationsbezogen einsetzen zu können – zum Beispiel um mittels verstecktem Theater in Kommunikation eingreifen zu können. Daneben lohnt es sich, immer auch so ausgerüstet zu sein, dass viele Handlungsmöglichkeiten offen stehen. Eine Art „Direct Action-Tasche“ oder im Rucksack ein Fach für Aktionsmaterialien helfen. Ein paar Dinge, die dazu gehören könnten:⁹

⁹ Quelle: Direct-Action-Kalender 2006, aktualisiert

- Dicker Filzstift oder Wachsmaler: Unverzichtbar für spontane Veränderungen auf Plakaten, Toiletten, Behörden usw. Stifte aus Plastik werden von Metalldetektoren (oft an Eingängen von Polizeistationen, Gerichten ...) nicht bemerkt.
- Konfetti: Autoritätspersonen oder MackerInnen können durch Konfetti ein wenig „dekonstruiert“ werden.
- Parfüm: Es kratzt an Autorität, wenn Uniformierte nach Rosenblüten „duften“.
- Leere Plakate oder Stoffe: Sind in Kombination mit dicken Stiften gut, um spontan auf Situationen reagieren zu können, z.B. um bei einer rassistischen Kontrolle im Bahnhof den BeamtenInnen zu folgen mit gehobenen Plakat „Hier findet eine rassistische Kontrolle statt“.
- Mars-TV¹ Transparent: Ein als Fernsehbildschirm ausgeschnittenes Transparent verschafft die Möglichkeit, in jeder Situation zur Mars-TV Reportage-Einheit zu mutieren und Ereignisse aus der Sicht von Wesen aufzugreifen, welche keine Herrschaft kennen. Denkbare Situationen: Bei Fahrkartenkontrollen Fahrgäste und Kontrolletts interviewen, was der Sinn vom Bezahlen ist, ob die Züge dadurch schneller fahren, was der gigantische Kontrollaufwand bringt usw.
- Aufkleber: Immer ein paar Aufkleber dabei haben, um sexistische Magazine zu kommentieren, Produkte zu entwerten („Dieses Produkt ist entwertet – alles für alle statt Eigentum“), Lichtschalter („... ausschalten“) oder Klotasten („... runterspülen“) als Fläche für Slogans nutzen zu können. Leere Briefetiketten in

Verbindung mit einem Stift sind für unvorhergesehene Ereignisse gut.

i Zu Spüren: Immer schlau agieren, u.a. auf Fingerabdrücke auf dem Klebeband achten!



- Kleber: Sekundenkleber kann Schlösser unbrauchbar machen, Türen ganz verschließen (in Türrahmen schmieren) oder Anderes stoppen (Tasten, Knöpfe ... nix geht mehr). Klebeband dient zum Plakatieren, aber auch z.B. um Bewegungsmelder, Lichtschranken usw. unauffällig zu blockieren. Vor Videokameras können lustige Bildchen, Straßendreck u.ä. gehängt werden.
- Achter-Vierkantschlüssel: Das Allround-Werkzeug, um in Zügen und Bahnhöfen an Sprechanlagen zu gelangen, Türen zu öffnen oder zu schließen, Klappen im Zug zu öffnen (z.B. um was zu verstecken) usw. Innendreikant hilft für viele Lebensmittelcontainer.² Praktisch als Mehrfach-Schlüssel (Innen-Vierkant, Dreikant ...) – s. Abbildung.
- Einleger: Zettel für Zeitungen oder Bücher, die sich kritisch mit Inhalten auseinander setzen oder über Möglichkeiten informieren, ohne Geld und Eigentum zu leben.

¹ www.projektwerkstatt.de/marstv

² Selbstorganisierungs-Seiten: www.alltagsalternative.de.vu

- Flugblätter: Da Begegnung mit rassistischen Kontrollen oder Erziehungsattacken gegenüber Kindern alltäglich ist, macht es Sinn, immer ein paar Flugblätter mit thematischen Bezug mitzuschleppen.
- Kreide: Optimal um Wege und Straßen mit Sprüchen zu verschönern oder auf Herrschaftsdurchgriffe in der Öffentlichkeit zu reagieren. So können Polizeifahrzeuge kommentiert oder einzelne PolizistInnen mit Spruchblasen auf dem Boden bestückt werden.
- Ereigniskarte „Sie kommen aus dem Gefängnis frei“: Hilft zwar nicht, ist aber lustig.
- TV B Gone: Klein, unauffällig und nur für spezielle Orte einsetzbar ist der Infrarotstrahler am Schlüsselring. In ihm sind viele Frequenzen der Ein-/Ausschaltimpulse für Fernseh- und andere Geräte gespeichert. Richtet mensch nun das Gerät auf solche und drückt den einzigen Knopf, den das Gerät hat, so dauert es meist ein paar Sekunden – und dann ist der Fernseher oder Projektor aus. Oder an. Das bietet interessante Chancen, z.B. auf Wahlpartys, im Unterricht oder wo auch immer das Aus des Gaffens erwünscht sein kann. Wer sich auf der anderen Seite keinen Breitbild-Plasma-Bildschirm leisten kann oder will, aber doch mal Interesse an einem Film hat, kann sein Sofa vor ein TV-Geschäft schieben und durch die Scheibe den schönsten der dortigen Fernseher anvisieren. Infos unter www.tvbgone.com. Verkauf in Deutschland über FoeBuD.³
- Kleidung: Ein T-Shirt mit einem gut verständlichen und ebenso lesbarem Spruch kann bereits ausreichen, um in der U-Bahn oder anderswo in der Öffentlichkeit angesprochen zu werden und in politische Debatten einzusteigen
- Trillerpfeife, Alarmstift u.ä.: Zum Lärmmachen überall. Die Alarmstifte sind kleine, batteriebetriebene, extrem schrill-laute Sirenen. Sie sollen z.B. Angreifer in der Nacht abschrecken. Aus ihnen wird ein Stift gezogen oder eine Taste gedrückt und das Ding irgendwo hingeworfen. Es kann nicht ausgeschaltet werden. Wenn es also bei einer Veranstaltung irgendwo oben auf einem Gerüst, in einem Gully o.ä. landet, wo niemand so schnell herankommt, ist es vorbei mit dem Labern, Feiern, Heldengedenken oder was auch immer grad läuft.
- Namensschild: An Hemdtasche oder anderswo befestigt, gibt so ein transparenter Visitenkartenhalter schnell ein förmliches Aussehen. Am besten gleich mit vielen Karten füllen und immer die passende nach vorne holen – je nach Lage: Sicherheitsdienst, Presse, Umsonstfahren (wenn mensch es offensichtlich macht, ist es keine Straftat!), Kontrolletti ... oder was mensch mal kurz sein will.

Im Alltag können einem Menschen begegnen, die einem bekannt sind und auch weiterhin zum eigenen sozialen Umfeld gehören – in der NachbarInnenschaft, am Arbeitsplatz, in Vereinen und Gruppen. Das

³ <https://shop.foebud.org/kategorie/gadgets/tv-ausschalter-tv-b-gone-4-keyring.html>

erfordert ein besonderes Vorgehen, um nicht dauerhaft Kommunikationsmöglichkeiten zu beschneiden. Eher das Gegenteil wäre anzustreben: Neue Gesprächsthemen eröffnen, direkten Kontakt suchen.

Alltag sind aber auch die anonymen Verhältnisse im Supermarkt, in der U-Bahn oder im Bus, an der FußgängerInnenampel usw. Es sind oft hochkommunikative Räume, in denen Aktionsformen passend sind, die direkte Ansprache und Diskussion erzeugen. Solche Methoden sind besonders wertvoll, da Kommunikation der entscheidende Zugang zu Diskursen und allem ist, was an Normierungen, Wertungen und Vorurteilen in den Köpfen schwirrt. Mit den großen Politaktionen am Wochenende lässt sich das regelmäßig nicht erreichen. Diese wirken eher über Medien und auf die repräsentative Politik – aber weniger auf die vielen Menschen überall. Deshalb ist es eine Schwäche politischer Bewegung, auf solche zentralen Events plus begleitender Appelle an die Herrschenden zu setzen. Emanzipatorische Veränderung muss einerseits die Macht aus Parlamenten und Konzernen zu den Menschen ziehen, andererseits aber auch den Alltag und die direkte Kommunikation als Handlungsebene erobern. Sonst bleibt alles Begleitfolklore zum weiteren Durchmarsch institutioneller und diskursiver Herrschaftsverhältnisse und -beziehungen.



Raus aus den Zwängen: Selbstbefreiung im Alltag

Die relative Beliebtheit von außerhalb der eigenen Alltagsbeziehungen liegenden Politevents gegenüber der Einmischung im Alltag wird zusätzlich gesteigert dadurch, dass durch Aktionen an fernen Orten und innerhalb großer Gruppen die eigenen Überlebensbezüge und -quellen nicht gefährdet werden. Wer Händchenhalten auf dem Elbdeich spielt, riskiert keinen Verlust des Arbeitsplatzes. Wer vorgefertigte Emails an den digitalen Papierkorb der Bundeskanzlerin schicken lässt, muss sich dafür wohl kaum in der NachbarInnenschaft rechtfertigen.

Anders sieht das bei Aktionen im eigenen Alltag und direkter Intervention aus. Wer gegen einen sexuellen Übergriff auf einer Party vorgeht, läuft Gefahr, zumindest kritische Blicke vieler in ihrer Feierlaune gestörten Partygäste zu ernten. Das kann, wer eine Unterschrift gegen Genitalverstümmelung in einem fernen Land leistet, nicht passieren (höchstens die standardmäßige eigene Belästigung durch die Spenden-einwerbeabteilungen der unterschriftensammelnden Organisationen).

Einmischung im Alltag geschieht immer als konkrete Person und oft in nicht-anonymen und dauerhaften Bezügen. Schon allein das Ziel, politische Handlungsfähigkeit zu erreichen, ist ein Grund, über die eigene Einbindung in Zwänge nachzudenken. Zentraler aber ist der Wert unabhängiger Entscheidungsfähigkeit (Autonomie) noch für das Leben selbst. Denn wenn Selbstentfaltung ein wichtiges Ziel des Lebens ist, bedeutet die Befreiung von allen normierenden und bestimmtes Verhalten erzwingenden Einflüssen eine wichtige, befreiende Voraus-

setzung, diese auch Wirklichkeit werden zu lassen. Der eigene Alltag ist also doppelt wichtig.

- **Abbau von Hierarchien:** Jede Einbindung in Hierarchien schafft Handlungszwänge, da das eigene Verhalten durch andere bestimmt werden kann. Ob Familie, Wohngemeinschaft, Firma, Verein oder was auch immer: Formale Gleichberechtigung ist nicht alles, aber eine wichtige Voraussetzung für die Selbstentfaltung aller Beteiligten. Es wäre Sache anarchistischer Aktivität, überall Vorschläge für Dominanzabbau und gleichberechtigtes Miteinander einzubringen, Methoden zu entwickeln und vorzuschlagen.
- **Ökonomische Unabhängigkeit und Selbstorganisation:** Im Kapitalismus schafft der Zwang zum Verkauf der eigenen Arbeitskraft ständig Abhängigkeitsverhältnisse. Es besteht, zumindest für NichteigentümerInnen an Produktionsmitteln, aber auch für die meisten derer, die solche besitzen, der Zwang, zwecks eigenen Überlebens für etwas zu schufteln, was außerhalb des eigenen Willens liegt. Es wird entweder durch den sogenannten „Arbeitgeber“ oder, bei Selbständigen und FreiberuflerInnen, durch die Verkaufbarkeit der eigenen Tätigkeiten oder Fähigkeiten diktiert. Da der Mensch nicht auf eine gewisse materielle Reproduktion verzichten kann und zusätzlich zur Selbstentfaltung seiner Möglichkeiten und Wünsche materielle Ressourcen benötigt, kommt er nicht umhin, für deren Beschaffung tätig zu werden. Von Bedeutung ist, ob die Art auf freiem Willen und freien Vereinbarungen aller Beteiligten beruht oder die Kooperation erzwungen ist.
Eine wesentliche Voraussetzung ist die Fähigkeit zur Selbstorganisation. Wenn Menschen zum Verkauf ihrer Arbeitskraft keine Alternative haben, also nur mit dem dabei verdienten Geld ihr Überleben sichern können, werden sie dazu neigen, Arbeitsplätze zu suchen und sich ausbeuten zu lassen. Es ist daher wichtig, diese Abhängigkeiten abzubauen – sei es durch ein bedingungsloses Grundeinkommen, durch Selbsthilfegruppen, Umverteilung und/oder effiziente Nutzung gesellschaftlicher Versorgungsnischen. Sie alle sind nicht mehr als Zwischenschritte zu einer Gesellschaft, in der alles allen zugänglich ist. Aber als Etappen können sich durch partielle Befreiungen den Kampf für mehr beflügeln. AnarchistInnen können und sollten neben entsprechenden politischen Forderungen Selbstorganisations-Netzwerke für das Überleben im Alltag initiieren. Diese können auch über den beschriebenen Rahmen hinausgehen und zu selbstverwalteten, bedürfnis- statt marktorientierten Betrieben oder Wohnhäusern führen.
- **Kommunikation und freie Kooperation:** Eine herrschaftsfreie Welt muss eine kommunikative Welt sein. Denn die direkte soziale

Eine Sammlung schon bestehender und anwendbarer Ideen findet sich unter www.hierarchie.de.vu oder im HierarchNIE!-Reader.



Interaktion mit vielen, oft komplexen Absprachevorgängen ersetzt die hierarchische Kommandostruktur, die heute eine Gesellschaft organisiert, zusammenhält und auch aufrecht erhält. Solche Kommunikation kann ebenso wie die Anbahnung von Kooperation auch heute schon gefördert werden durch direkte Begegnung, Wandzeitungen, lokale Radios, eigene Mitteilungsblätter usw. – sowohl in Betrieben wie auch in Gruppen, Häuserblocks, Wohnvierteln und Dörfern, an kulturellen Treffpunkten oder in Sportstätten. Kein Ort muss ausgespart bleiben. Wer Anarchie will, kann loslegen und solche Kommunikationsstränge verwirklichen.

- Gleicher Zugang zu allen Ressourcen: Reichtumsunterschiede schaffen Privilegien. Daher ist der gleichberechtigte Zugang zu den vorhandenen Ressourcen eine wichtige Forderung und eine Handlungsmöglichkeit für die Praxis. In der Utopie wird das mit dem Ende des Eigentums verbunden sind. Im Hier & Jetzt können kleine Projekte und Experimente das große Ziel im Kleinen teil-verwirklichen und bewerben. Bereits bestehende Beispiele sind Umsonstläden, NutzerInnengemeinschaften⁴ (Geräte, Bücher usw. werden gemeinsam genutzt), offene Räume,⁵ Aktionsplattformen (z.B. Projektwerkstätten),⁶ Selbsthilfwerkstätten und ähnliche Einrichtungen, Häuser und Flächen, die ohne Hausrecht für alle offen sind, ebenso auch Produktionsstätten, die nicht nur Sache kleiner EigentümerInnenkreise sind, sondern von vielen, auch Interessierten und Betroffenen der Umgebung, genutzt werden. AnarchistInnen könnten hier viel mehr Initiativen starten und das konkrete Projekt mit der Benennung von weiterreichenden Utopien verbinden, z.B. über Ausstellungen, Gespräche, Informationsschriften, Veranstaltungen und Aktionen.

Anarchie zeigen: Überzeugen durch Tun?

Jede Handlung, jede Aktion und jedes Projekt kann zu mehr werden, wenn es dafür genutzt wird, weitergehende Utopien zu vermitteln. Zudem kann es die Wirkung des Konkreten verbessern, wenn die dahinterstehende und über das kleine Experiment hinausgehende Idee sichtbar wird. Zwar mag das zunächst auch einige Menschen abschrecken (wer ist angesichts der heutigen Hetze schon gern anarchisch?), aber da müssen emanzipatorische Ideen und IdeengeberInnen durch. Herrschaftsfreiheit, unter welchem der vielen Begriffe auch immer benannt oder umschrieben, muss aus den dunklen Ecken gesellschaftlicher Subkulturen, temporärer Protestphasen des Lebens oder bürgerlicher Hetze zu einer gegenkulturellen Offensive, zu einem erstrebenswerten Ideal und zur hinter den Aktionen der Befreiung und Selbstorganisation sichtbaren Hoffnung erweckt werden.

4 www.coforum.de/?3242

5 www.projektwerkstatt.de/hoppetosse/emanzipat/offen.html

6 www.projektwerkstatt.de/hoppetosse/hierarchNIE/prowe.html

Sie ist keine Idee für wohlige Sonntagsreden klein- und bildungsbürgerlicher Kreise, die mit verklärtem Blick die bessere Welt einfordern, um in ihrem sonstigen Leben zu denen zu zählen, die aus teil-privilegierter Stellung heraus genau das Gegenteil mit abzusichern helfen. „Anarchie ist machbar, Herr Nachbar“ (nur zwecks besseren Reimens in männlichem Sprachstil) lautet ein beliebter Spruch, den AnarchistInnen aber lieber vor sich hinbrabbeln, wenn sie unter sich sind, oder klammheimlich den NachbarInnen auf die Hauswand sprühen, um auch die letzte Chance zur Debatte um Herrschaftsfreiheit zu zertrümmern.

Aus Gordon, Uri (2010): „Hier und jetzt“, Nautilus in Hamburg (S. 64 f.)

Die wirksamste Art anarchistischer Propaganda wird immer die Schaffung und die Demonstration anarchistischer gesellschaftlicher Beziehungen sein – eben die Praxis der vorwegnehmenden Politik. Es fällt Leuten viel leichter, die Vorstellung eines Lebens ohne Chefs oder Führer anzunehmen, wenn sie es erleben und nicht nur Argumente dafür lesen oder hören, auch wenn sie eine solche Erfahrung nur in einem begrenzten Maßstab machen können.

Wenn schon Emanzipation und ihre radikalste Form, die Anarchie, als Gegenkultur verstanden werden, liegt es nahe, auch den ganzen Bereich, der originär als Kultur verstanden wird, ins Blickfeld zu nehmen. Schrift, Bild, Ton, Inszenierung und vieles mehr vermitteln gesellschaftliche Auffassungen. Sie sind regelmäßig utopischer und mutiger als realpolitische Forderungen oder die Verzagtheit praktischer Alltagsgestaltung. Andererseits ist auch Kultur in vielen Zwängen gefangen, und ihre Befreiung aus diesen hin zu einer selbstbestimmten und selbstorganisierten Form wäre von Bedeutung.

Der Anteil von Musikgruppen, MalerInnen, SchriftstellerInnen und mehr ist hoch, die sich – oft träumerisch – sehr positiv auf Ideen der Herrschaftsfreiheit und Gleichberechtigung beziehen, während die Realität in einem Korsett von Zwängen und Hierarchien versinkt – einschließlich der Form künstlerischer Präsentation, die oft den in ihr vermittelten Inhalten widerspricht. Es gibt praktisch keine um anarchistische oder wenigstens emanzipatorische Inhalte kämpfende und solche Ideale praktizierende KünstlerInnenszene, auch wenn die Inhalte ihrer Kunst das oft herbeisehnen oder fordern.

Aus Gordon, Uri (2010): „Hier und jetzt“, a.a.O. (S. 67)

Eine solche Herangehensweise begreift Anarchie als Kultur, als gelebte Realität, die überall in unterschiedlichen Gewändern auftaucht, sich unterschiedlichen kulturellen Klimata anpasst und um ihrer selbst willen verbreitet und entwickelt werden soll, unabhängig davon, ob wir der Auffassung sind, dass es die vorherrschende gesellschaftliche Form werden wird.

Keine Eintagsfliege: Selbstorganisiertes Leben

Anarchie im Alltag ist also dreierlei:

- Direkte Aktion als Einmischung, Veränderung oder Sabotage bestehender Verhältnisse oder unterdrückender Handlungen.

- Aufbau bzw. Steigerung unabhängiger Lebensverhältnisse, d.h. der Befreiung aus materiellen und sonstigen Zwängen, Aufbau gleichberechtigter Formen des Zusammenlebens, unabhängiger und freier Kommunikation und Kooperation.
- Werben für die konkreten Projekte und Versuche, aber auch immer, am besten damit verbunden, für die visionäre Idee einer herrschaftsfreien Welt.

Kleine und große Schritte, gerne auch mal – wenn es die Situation zulässt – ein großer Wurf, wenn z.B. eine Fabrik übernommen, ein Dorf oder Wohnviertel selbstverwaltet oder per praktischer Aktion die Unterdrückungsmaschinerie gestoppt werden kann, sind immer gut. Damit sich die Veränderungen auch zu einer Gegenkultur entwickeln können, bedarf es aber mehr als Strohfeuer. Solange Protest und Selbstorganisation nur die Nebenrolle in einem ansonsten von Abhängigkeiten und Zwängen durchzogenen Alltag sind, werden sie irgendwann gestrichen werden aus dem Tagesplan der von den fremdbestimmten Anforderungen überforderten Menschen. Es muss daher gelingen, den selbstorganisierten Alltag, sei es die materielle Reproduktion, die Kommunikation und Kooperation mit dem Umfeld oder die Einmischung in Form von Intervention und Aktion, zu einem Kontinuum zu machen. Das meint nicht starre Formen, sondern dass es mehr wird als die vereinzelt Ausnahmen im ansonsten abhängigen Leben.

Aus Wilk, Michael, a.a.O. (S. 61)

Die Crux sozialer „Ein-Punkte-Bewegungen“ (Anti-AKW, Anti-Startbahn etc.) ist unter anderem, daß es oftmals nicht gelingt eine dauerhafte und grundsätzliche Auseinandersetzung mit Macht und Herrschaftsstrukturen herbeizuführen, weil die Beschäftigung an der Oberfläche gesellschaftlichen Erscheinens bleibt. Nicht nur verlorene Konflikte, sondern sogar erfolgreich abgeschlossene Auseinandersetzungen, die sich quasi nur an dem gesellschaftlichen Symptom abarbeiten, führen zum Rückfall der Beteiligten ins „rein Private“, sobald der Aktualkonflikt beendet erscheint.

Anarchie für Gruppen: Organisierung ohne Hierarchien

Die Frage nach dem Abbau von Hierarchien, der Förderung von Kreativität, Selbstentfaltung und gleichberechtigtem Zugang zu allen gemeinsamen Ressourcen und Handlungsmöglichkeiten gilt für alle: Betriebe, Gruppen, Teilnehmende bei Aktionen, Projekte und Experimente. Die Binnenstruktur ist selbst gesellschaftlicher Subraum und damit potentieller Ort der Verwirklichung anarchistischer Idee. Genau deshalb, weil Emanzipation kein Versprechen nur für begrenzte Teile des Lebens darstellt, ist es wichtig, auch in jeder Binnenstruktur um die Idee freier Menschen in freien Vereinbarungen zu ringen.

Nicht das Dogma, dass die Mittel dem Zweck entsprechen müssen, bildet den ideellen Kern emanzipatorischer Organisierung, sondern die Überzeugung, dass die gesamte Gesellschaft einschließlich ihrer Subräume Tätigkeitsfeld von Befreiung und Selbstentfaltung sein sollen. Warum sollen ausgerechnet die eigenen Strukturen, in denen die

Veränderungsmöglichkeit und damit die Chance zur Veränderung so nahe liegt, von diesem Ziel ausgenommen werden?

Dynamisch, offen und die Beteiligten nicht in fremdbestimmte Identitäten drängend – so muss Organisierungskultur aussehen, will sie emanzipatorische Ziele verfolgen. Doch was heißt das praktisch? Die oft vorhandene Skepsis, dass angesichts der tief verankerten, sozialen Zurichtungen (mensch denke nur an die oft intensiv in Denken und Verhalten eingebrannten Rollen patriarchaler Verhältnisse zwischen Männern und Frauen) und fehlender Übung in freier Kooperation, horizontaler Kommunikation und Konfliktaustragung in kontrollfreien Räumen ein übles Faustrecht ausbrechen könnte, ist berechtigt. Das reine Weglassen formaler Zwänge, von Regeln und Kontrolle sowie der Appell, doch gut zueinander zu sein, wird nicht reichen. Es bedarf der aktiven Förderung von gleichberechtigter Kommunikation, Transparenz und Zugang zu Ressourcen, freier Kooperation und produktivem Streit.

Auf der Suche nach Halt

Aus Ward, Colin: „Anarchismus als Organisationstheorie“⁷

Der Mensch ist von Kindheiten auf die Vorstellung hin erzogen worden, daß er eine Autorität außerhalb seiner selbst zu akzeptieren hat – Mutter sagt, Vater sagt, der Lehrer sagt, die Kirche sagt, der Chef sagt, der Ministerpräsident sagt, die Experten sagen, der Erzbischof sagt, Gott sagt -; er hat so ausgiebig die Stimme der Autorität vernommen, daß er sich keine Alternative mehr vorstellen kann. Die Gesellschaft muß organisiert sein, sagt er, wie soll das ohne Autorität geschehen? Denn ohne Autorität hätten wir doch Anarchie!

Kein Gott, kein Staat, keine höhere Moral, keine Gesetze und keine Regeln – in einer solchen Welt wäre der Mensch auf sich und die von ihm selbst organisierten oder mitgetragenen Vereinbarungen angewiesen. Es gäbe keinen künstlichen, äußeren Halt mehr. Der Mensch wäre hinausgeworfen in die Welt, stünde auf sich und auf die von ihm aktiv (mit) organisierten und aufgebauten Kooperationen, Orte der Kommunikation und der sozialen Interaktion. Die heutige Welt ist davon weit entfernt. Die Kanäle des Lebens sind vorgegeben, Kooperation entsteht nicht auf freier Vereinbarung, sondern innerhalb festgesetzter Regeln und Rahmenbedingungen für Begegnung in sozialen Klassen und Seilschaften.

Anarchie beginnt mit der Akzeptanz des Losgelöstsein.⁸ Menschen sind hinausgeworfen in die Welt. Sie ordnen sich nicht von Natur aus in spezifische Gruppenstrukturen wie beispielsweise Herden oder Schwärme ein. Vielmehr lösen sie sich Zug und Zug aus den am Lebensanfang intensiven Bindungen und organisieren sich dann ihr soziales Umfeld selbst – wenn mensch sie lässt. Kooperation und Selbstentfaltung sind dabei ein- und derselbe Prozess, weil jede freie Zusammenarbeit und

⁷ Quelle: Graswurzelrevolution Nr. 216, Februar 1997
(www.anarchismus.at/txt4/colinward.htm)

⁸ www.projektwerkstatt.de/hoppetosse/emanzipat/mensch.html#los

Vereinbarung auf dem Willen basiert, sich selbst im Leben zu entwickeln und die Handlungsmöglichkeiten auszudehnen.

Anarchistische Organisation darf keine Ersatz-Geborgenheit bieten, also die Menschen nicht in fremde Orientierungen, Identifikationscodes oder feste Moralvorstellungen führen. Sonst wird sie zum Teil der Maschinerie von Einsortierung in vorgegebene Schablonen, die unsere Gesellschaft zur Zeit weitgehend prägt. Täte sie das, würde sie nicht befreien, sondern Bevormundung und Unselbständigkeit erträglicher gestalten – also genau das Programm bieten, was in den modernen Gesellschaften abläuft: Freiheit als Schein unter einem Berg von Abhängigkeiten und Entzug der Fähigkeit zur Selbstentfaltung.

Immer zeitlich beschränkt

Nichts ist Selbstzweck. Nur die Menschen selbst und ihre freien Zusammenschlüsse sind die AkteurInnen in einer anarchistischen Welt. Daher kann es auch nichts geben außer den Menschen. Nichts existiert ohne die stets neue Legitimation durch den Willen der Beteiligten. Organisatorischer Überbau erledigt sich, wenn der Wille der Menschen, die ihn geschaffen haben, erlahmt oder der Zweck erfüllt ist. Kein Zusammenschluss existiert als Selbstzweck. Wann er beginnt und wann er endet, bestimmen die Beteiligten. Ein jeder Zusammenschluss ist beendet, wenn niemand mehr da ist, der ihn aufrechterhält.

Da kein Zusammenschluss als eigene Persönlichkeit auftritt (so wie heute Vereine, Firmen, Parteien, Staaten usw.), lebt alles aus der Beteiligung der Menschen – und ist zuende, wenn es diese nicht mehr gibt.

Aus Colin Ward, a.a.O.

Organisationen neigen dazu, auch dann weiterzubestehen, wenn sie gar keine Funktion mehr haben oder ihre früheren Funktionen überlebt haben. Zeitlich begrenzt sollen sie eben deshalb sein, weil die permanente Existenz einer der Faktoren ist, die die Arterien einer Organisation verkalken läßt, indem sie das Interesse am eigenen Überleben und damit die Tendenz fest begründet, eher den Interessen der Funktionäre als der Ausübung der scheinbaren Funktionen zu dienen.

Aus Diefenbacher, Hans (Hrsg., 1996): „Anarchismus“, Primus Verlag in Darmstadt (S. 91)

Anarchismus ist die Haltung der permanenten Erzeugung, Um- und Neuschaffung der (sozialen) Welt.

Offene Systeme

Anarchie ist Unbestimmtheit: Ich gehe in einen sozialen Raum und habe keine Sicherheit. Ich weiß das. Es ist anders als in den heute dominierenden (basis-)demokratischen Systemen, wo Polizei oder Konsense eine Geborgenheit vorgaukeln und eine Orientierung verordnen. Ich weiß nicht, was geschieht, aber ich bin vorbereitet – und viele andere auch. Statt sich auf kollektive Entscheidungen oder Gesamtheiten zu verlassen, sind die Menschen selbst die AkteurInnen, die aus der Situa-

tion heraus entscheiden und agieren. Ich bin aufmerksam, die anderen auch. Weil die Gewißheit fehlt und das auch klar ist.

Es gibt keine Sicherheit vor SexistInnen oder RassistInnen, vor Gewalt oder Unterwerfung anderer Art. Die gibt es nie. In einem anarchischen Raum weiß ich das. Antiterrorgesetze oder Plenumsbeschlüsse können auch nicht vor Übergriffen schützen – nur oft glauben das viele. Das schafft die Möglichkeit, sich hinter ihnen zu verstecken und dann als AkteurIn zu verschwinden. Das macht sie gefährlich, denn übergriffsfreie Räume entstehen weder durch Kontrolle noch durch anschließende Sanktion, sondern durch die Aufmerksamkeit und Interventionsbereitschaft der Vielen.

Aus Wilk, Michael, a.a.O. (S. 50)

Von der „Emanzipation“, geschweige denn Befreiung einer Gruppe zu sprechen, ist damit solange unsinnig, solange nicht die individuelle Erfahrung von Emanzipation auch innerhalb einer Gruppendynamik spürbar wird. Oder schärfer formuliert: Befreiung muß auch heißen, sich von der Gruppe befreien zu können.

Die Organisation offener Räume und Systeme ist anspruchsvoll – eben weil Schein-Klarheiten fehlen. Es gibt also keine vermeintlich eindeutigen Lösungen, sondern alles ist ein ständiger Prozess. Das ist ehrlicher, weil Sicherheit und Klarheit nicht suggeriert wird, es ist aber auch emanzipatorischer, weil nun die Menschen den gesamten Ablauf, alle Beziehungen und Verhältnisse der Binnenstruktur prägen. Hausrecht, Hausordnungen und vieles mehr gehören auf den Müllhaufen, den Emanzipation und Anarchie hinter sich lassen müssen, wenn sie den Menschen in den Mittelpunkt stellen wollen.

Keine Privilegien, dafür horizontale Kommunikation

Herrschaftsfrei wäre nur, wenn alle Menschen auf gleicher Ebene zueinander stehen. Jedes Privileg würde die Kommunikation in eine Schiefelage bringen. Wenn sich zwei Menschen begegnen, aber nur eine Kontrollrechte oder Zugang zu bestimmten Handlungsmöglichkeiten hat, die Passwörter kennt, den Schlüssel verwaltet oder Insiderwissen hortet, kommen schnell Rollenverteilungen zwischen BittstellerInnen und GönnerIn auf – zumindest unbewusst als ständige Drohkulisse auch hinter solcher Kommunikation, die auf den ersten Blick frei und gleichberechtigt wirkt.

Die Menschen in einem Planungsprozess, einer Diskussion, im Vorfeld einer Vereinbarung, Kooperation oder gar Abstimmung müssen also horizontal zu einander stehen. Es darf keine entscheidungsfähigen Räte⁹ oder sonst privilegierten Gremien im Hintergrund geben, deren Votum wichtiger ist, in dem aber nur einige der Vielen mitwirken oder

Mehr zu „Offenem Raum“ in der Textsammlung „Freie Menschen in freien Vereinbarungen“: www.projektwerkstatt.de/hoppetosse/emanzipat/offen.html



⁹ www.projektwerkstatt.de/hoppetosse/emanzipat/raetesystem.html

unterschiedlich gute Kontakte dorthin bestehen. Noch schlimmer wären Pyramiden von Gremien, deren Spitze nicht mehr erreichbar erscheint.

Zudem darf es keine Stellvertretung und Vereinnahmungsmöglichkeiten geben. Wären in einer großen Runde Menschen einige privilegiert, das Ergebnis später nach draußen zu tragen, so gäbe ihnen das mehr Macht. Sie definieren durch Bekanntgabe des Ergebnisses später, was herausgekommen ist. Denn jede Vereinbarung und Abstimmung ist interpretierbar. Wer die offizielle Interpretation vornehmen darf, hat gegenüber den anderen einen Vorsprung.

Statt irgendwelcher Gremien mit besonderen Befugnissen bedarf es auch auf koordinierenden Ebenen, z.B. bei überregionaler Kooperation, der Vereinbarungsorte und aktiven Kooperationsanbahnung. Konkrete Vorschläge finden sich in der Textsammlung „Freie Menschen in Freien Vereinbarungen“¹⁰ und im Buch „Autonomie&Kooperation“.¹¹

Ein bestechendes Beispiel, wie konsequente Horizontalität gestaltet werden kann, bietet das Lösen. Wenn – trotz intensiver Versuch in horizontaler Kommunikation – keine Einigung möglich ist, aber eine allgemeine Entscheidung her muss (z.B. in welcher Farbe eine Wand gestrichen oder ob das einzig vorhandene Megafon vorne oder hinter in der Demonstration eingesetzt wird), empfiehlt sich das Lösen. Es fegt alle Privilegien vom Tisch, niemand ist hinterher Schuld und schon das Wissen darum, dass bei Nicht-Einigung gelöst wird, könnte die Neigung zu einer gleichberechtigten Diskussionskultur fördern. Denn was sollen Machtspiele bis Formen der Bestechung („wenn Du dafür stimmst, mache ich ...“) dann noch bringen?

Ähnliches gilt für Pöstchen: Wenn sie sich nicht vermeiden lassen, aber eine Einigung nicht gelingt (z.B. wer jetzt eine Verhandlung führt oder etwas übergibt), dann: Lösen. Das ist im Übrigen gar nicht so absurd, wie es in dieser wahlgeilen Gesellschaft erscheint: In der attischen Demokratie des früheren Griechenlands,¹² die als Vorbild heutiger Staatsformen so hochgelobt wird, wurden Ämter regelmäßig per Los vergeben. Das wird im Geschichtsunterricht natürlich konsequent verschwiegen ...

Transparenz und gleicher Zugang zu Wissen

Informationen und Wissen müssen frei zugänglich sein. Das gilt vor allem praktisch und reicht von der Frage, dass alle auch tatsächlich an die Information herankommen (also RollstuhlfahrerInnen auch an die Bücher im 5. Stock und InternetuserInnen ohne Passwort an Dateien und Netz). Immer gehört auch die Information, wo was zu finden ist, zu den wichtigen Voraussetzungen des gleichberechtigten Zugangs zu Informationen. Wer sich das im globalen Maßstab überlegt, wird schnell erkennen, welch eine gewaltige Aufgabe und Umschichtung von Res-

¹⁰ www.projektwerkstatt.de/hoppetosse/emanzipat/praxis.html

¹¹ www.projektwerkstatt.de/materialien/utop__utopie.htm

¹² www.projektwerkstatt.de/demokratie/geschichte.html

sources notwendig ist, um überall auf der Welt dieses Ziel zu erreichen. Es wäre sogar zum Vorteil der bereits Privilegierten, denn bei Wissen einschließlich technischer Erfindungen ist es so, dass sich dieses um so schneller und besser vermehrt, je mehr Menschen auf das Wissen zugreifen, es anwenden und weiterentwickeln können. Es ist die Perversität der bisherigen Geschichte verschiedener Herrschaftsepochen bis zum aktuell prägenden Kapitalismus, dass in viele Zonen der Welt Technik und Wissen nur kommt, wenn es zur Ausbeutung von Arbeitskraft und Rohstoffen dient – nicht aber weil es den Menschen dient.

Auch in den reichen Ländern der Welt werden z.B. Bibliotheken geschlossen und damit Menschen vom Zugang zu Wissen abgeklemmt. Dieser Trend muss umgedreht werden. Patente, Lizenzen und Copyright blockieren die offene Fluktuation des Wissens ebenfalls. Ständig sterben Millionen auf der Welt, noch mehr darben in Not, weil irgendwelche Leute ihr Wissen zu Geld machen wollen – angetrieben durch ein System, in dem künstlicher Mangel der Vielen zu Reichtum von Wenigen wird.

Viel Wissen existiert in den Köpfen von Menschen – vor allem die Erfahrungen für den Alltag und das konkrete Leben. Handwerkliches Knowhow, Sprachen, kultur- und naturwissenschaftliche Anwendungen schlummern im Denken der Menschen und werden, wenn überhaupt, nur ganz wenigen anderen, z.B. Verwandten zugänglich. Doch dieses Wissen ist wertvoller, für Selbstentfaltung und Organisation im Leben mitunter deutlich wichtiger als das starre Lehrbuchwissen der Schulen und Universitäten.

Es müssen Formen gefunden werden, wie Wissen besser weitergegeben werden kann. Die Welt braucht – überall verteilt – Lernorte, in denen Neugierige auf Wissende stoßen, um sich zur Weitergabe des Wissens frei zu vereinbaren. Nicht Stunden- und Lehrpläne dürfen die Welt des Lernens dominieren, sondern Neugierde und freie Lerngruppen. Jede Küche, jedes Kinderzimmer, jede Werkstatt und jeder PC dieser Welt können zum Labor des Lernens werden, wenn die Menschen einander suchen und nicht nur dem Staat oder der auf Profite schielenden Industrie überlassen, was sie wann lernen. Oft genug ist das Ergebnis dieses erzwungenen Lernens ohnehin, dass jede Lust auf Wissensaneignung versiegt und damit der Selbstentfaltung eine wichtige Basis entzogen wird. Jeder Versuch der Befreiung kämpft mit den Folgen. Viele konkrete Projekte hadern damit, dass Menschen nicht mehr lernen wollen, sondern auch in anarchistischen Projekten nach Instantlösungen für die vermeintliche Befreiung suchen.

Gleicher Zugang zu allen Ressourcen

Nicht nur Wissen ist eine Ressource, sondern auch alle Sachwerte. Wenn Menschen unterschiedliche Handlungsmöglichkeiten aufgrund ihrer materiellen Ausstattung haben, gibt es zwischen ihnen keine Gleichberechtigung. Wer etwas Notwendiges kaufen kann, ist in einer anderen Lage als eine Person, der das dazu nötige Geld fehlt. Letztere

muss anders verhandeln, ist auf Kooperation angewiesen – erstere nicht oder zumindest nicht so sehr. Dieser Unterschied muss verschwinden, sollen Kooperationen und Kommunikation gleichberechtigt sein.

Von besonderer Bedeutung sind alle Produktionsmittel, also solche Geräte, aber auch Flächen, Räume, Pläne usw., in und mit denen etwas produziert werden kann. Ihr Besitz ist nicht nur Privileg als solches, sondern vervielfacht sich durch die Fähigkeit, mit dem Produktionsmittel immer wieder Sachwerte herstellen zu können, die dann den-

jenigen zusätzlichen Besitz schaffen, die über die Produktionsmittel verfügen. Zugänge und Methoden müssen von allen gleichermaßen durchschaubar, hinterfragbar und veränderbar sein. Eine Übertragung der Prinzipien von Open Source in die nicht-digitale Welt ist nötig: Alle müssen alles nutzen, etwas hinzufügen, austauschen und weiterentwickeln können.

i Zu horizontaler Gesellschaft gibt es ein Kapitel im Buch „Autonomie & Kooperation“: www.projektwerkstatt.de/hefte/download/autokoop_horizontal.pdf

Kommunikations- und Kooperationsanbahnung

Selbstentfaltung und freie Vereinbarung leben von Kommunikation und Kooperation. Doch die entstehen nicht immer von selbst. Menschen sind unterschiedlich offen, redselig, kontaktfreudig oder streitbar. Es bringt daher große Vorteile, wenn im sozialen Miteinander von Menschen Orte entstehen, die Austausch und Miteinander fördern. Schon heute stehen dafür Gruppenmethoden bereit wie Open Space und andere. Es wird aber viele Möglichkeiten mehr geben. Wo Emanzipation zum Ziel wird, entwickeln Menschen die dafür förderlichen Techniken. Innovationen für soziale Prozesse dürften zu den wichtigsten Neuerungskfeldern in herrschaftsfreien Gesellschaften oder Subräumen gehören.

Aus Wilk, Michael, a.a.O. (S. 59)

Selbstverwaltete Betriebe und Zentren unterliegen bekanntermaßen ebenso wie Soziale Bewegungen spezifischen Integrations- und Anpassungsmechanismen, die dazu geführt haben, daß eine Vielzahl „alternativer“ Projekte auch nur noch die Ebenen des banalen Massenkonsums befriedigen und jeden weiteren Anspruch verloren haben. Glücklicherweise die Kommune oder Region, die noch Projekte aufweist, die flankierend neuen Auseinandersetzungen zur Seite stehen und die ein Klima erzeugen, in dem Diskussion über und Widerstand gegen unmenschliche Verhältnisse begünstigt werden. Die Wichtigkeit einer solchen Struktur in Bezug auf die alltägliche Lebenssituation der Menschen, die Kommunikation, das Gefühl von Eingebundenheit, ist kaum zu überschätzen. Was für die Region und für Stadtteile gilt, daß eine bestimmte soziale Infrastruktur Auseinandersetzung, Kommunikation und Austausch begünstigen, und angstfördernder Isolation entgegenwirken können, gilt auch im Kleinen.

Kein Recht, keine Regeln und keine Sanktionsgewalt

Zu alledem passen keine festen Regeln und Gremien, die entscheiden, kontrollieren oder sanktionieren. Denn wo Kommunikation und Kooperation ständig und intensiv fließen, würden alle formalen Abstufungen nur stören. Sie schaffen einerseits eine ständige Alternative zur horizontalen Gestaltung sozialer Interaktion einschließlich der Austragung von Konflikten. Wer sich ihrer bedient, kann auf die direkte Kommunikation verzichten. Zum anderen stellen sie immer Privilegien dar. Denn wer einem Gremium mit Sanktionsgewalt angehört, steht in einer anderen Stellung als die Person ohne ein solches Amt. Daran ändern Wahlen nichts, denn auch eine mit Mehrheit oder sogar im Konsens bestimmte Person ist in der privilegierten Stellung – zumal in Konflikten, die bei der Wahl dieser Person noch gar nicht absehbar waren.

Aus Stehn, Jan: „Anarchismus und Recht“¹³

Gefahr erwächst dort, wo Menschen sich durch Gewalt und Betrug systematisch Vorteile und Macht auf Kosten anderer verschaffen wollen. Wird das geduldet, breitet sich das Unrecht aus – denn auch der Gutwillige wird in dieses egoistische Treiben um Macht und Vorteile hineingezogen, um selber nicht unter die Räder zu kommen. Mit dieser Gefahr rechtfertigt sich heute der (demokratische) Staat. Er sei notwendig, um die Freiheitsrechte seiner BürgerInnen zu schützen. Im Unterschied zum Anarchismus verteidigt der Staat die Freiheit mit Mitteln, die der Freiheit widersprechen: Mit (Staats-) Gewalt soll Gewaltfreiheit in der Gesellschaft hergestellt, mit Gefängnissen die Freiheit geschützt, mit Zwangsbesteuerung ein solidarischer Ausgleich geschaffen werden. Der Staat stellt sich außerhalb der Freiheitsrechte, die er zu garantieren verspricht. Die Folge: Der Staat selber ist Bedrohung und Gefahr für die Freiheit. Der Gedanke, daß Menschen, die die Freiheit anderer verletzen und mißachten, selber keinen Anspruch mehr auf ihre Freiheitsrechte haben, hat eine überzeugende Logik. Viele AnarchistInnen werden etwa einem Faschisten kaum Freiheitsrechte zuerkennen wollen. Ich bin da allerdings anderer Meinung. Wenn wir anderen Menschen ihr Selbstbestimmungsrecht aberkennen, dann stellen wir uns über sie – was der Idee des Anarchismus widerspricht. Wir haben das Recht, unsere Freiheitsrechte zu verteidigen und ungerechte Macht anderer zurückzuweisen. Aber das anarchistische Recht legitimiert niemanden, die Freiheitsrechte anderer zu verletzen. Strafjustiz ist unvereinbar mit dem Anarchismus.

Regel meint hier im übrigen etwas anders als Vereinbarung. Denn immer wieder werden sich Gruppen, um handlungsfähigkeit zu sein, auf bestimmte Vorgehensweisen einigen müssen. Diese gelten dann, solange die Gruppe zum die Vereinbarungen betreffenden Punkt agiert – oder bis eine Person zur Überzeugung kommt, dass die Vereinbarung keinen Sinn mehr macht, ihr ein Irrtum zugrunde lag und dieses anspricht.

Ein Zwang, sich zu einigen, kann horizontale Kommunikation blockieren. Es ist daher sinnvoll, Gruppenstrukturen immer so zu organisie-

¹³ www.anarchismus.at/txt2/recht.htm

ren, dass Unterschiedlichkeit in ihnen möglich ist, also z.B. eine Person mit abweichender Meinung auch phasenweise einfach beiseite stehen kann.

Konfliktkultur: Streit ist eine Produktivkraft

Streit als das Aufeinanderprallen unterschiedlicher Auffassungen oder Interessen bei begrenzten Ressourcen oder auf andere Art hervorgerufener Unfähigkeit, Vielfalt und Unterschiedlichkeit einfach zuzulassen, wird in allen Gesellschaftsformen vorkommen. Es kommt auf die Frage des Umgangs an. Horizontale Konfliktaustragung bedeutet, dass Streit ohne Privilegien geführt wird, d.h. nicht eine oder wenige Streitparteien über bessere Möglichkeiten der Durchsetzung, der Beeinflussung Dritter oder des Zugangs zu Hintergrundinformationen verfügen. Stattdessen sollte Streit aufdecken, auf welche – möglicherweise unterschiedlichen – Informationen sich welche Auffassungen stützen, wer um was fürchtet usw.

Prägend für solchen Streit ist der Verzicht auf eine Entscheidung. Eine Diskussion, bei der am Ende z.B. abgestimmt wird, folgt ganz anderen Gesetzmäßigkeiten als eine, bei der klar ist, dass hinterher alle weiterhin ihre eigene Auffassung behalten und umsetzen können. Erscheint es im Laufe der Debatte ausnahmsweise nicht möglich, diese Offenheit beizubehalten (z.B. weil sich zwei unterschiedliche Lösungswege ausschließen), so fördert die Aussicht, bei Nichteinigung zu lösen, die gleichberechtigte Debatte. Denn es ist in diesem Fall nicht mehr gewinnbringend, Menschen auf seine Seite zu ziehen oder, bei Konsensverfahren, mögliche Vetos durch frühzeitiges Mobben oder Ausgrenzen der vetoverdächtigen Person(en) zu verhindern.

Es gibt für Streitdebatten zwischen Menschen, die sich direkt begegnen (können), bereits einige erprobte Methoden, z.B. die Fish Bowl¹⁴ als Alternative zur eher auf Sieg und Niederlage orientierten Podiumsdiskussion. Es ist bemerkenswert, wie selten solche Hilfsmittel auch in anarchistischen Kreisen angewandt werden. Viel soziale Innovation ist nötig, denn Konflikte führen fast immer zur Reorganisierung herrschaftsförmiger Strukturen oder, falls diese im Hintergrund schon vorhanden sind, zu deren Nutzung. Interessant wird die Entwicklung Streitmethoden in Medien und Internet sein. Schließlich stellen sie einen immer größeren Teil der Debattenkultur dar.

Die Herrschaftsbrille aufgesetzt: Verhältnisse und Beziehungen durchleuchten

Immer und überall gilt: Skeptisch sein. Keine Methode ist so gut, dass sie den aufmerksamen und analytischen Blick auf das Geschehen ersetzt. Wo sind die versteckten Hierarchien? Wo besteht keine Gleichberechtigung in der Ausgangsposition oder im Zugang zu Handlungsmöglichkeiten und Wissen? Wo schleichen sich Rollenzuschreibungen,

¹⁴ www.projektwerkstatt.de/hoppetosse/hierarchNIE/fishbowl.html

kollektive Identitäten oder Stellvertretung ein? Keine Gruppe, kein Betrieb und keine Kooperation ist davor grundsätzlich gefeit. Es bedarf immer des genauen Hinsehens und der Reflexion des eigenen Handelns – allein und zusammen mit anderen.

Das zu üben, macht auch deshalb Sinn, weil kein Herrschaftssystem so verschleierbar ist, dass es mit einem skeptischen Blick nicht enttarnbar wäre. Wer herrschaftsförmige Verhältnisse und Beziehungen überwinden will, muss sie entdecken. Der geübte Blick hilft daher auf dem Weg der Befreiung.

(Keine) Entscheidungsfindung in der Praxis

Die meisten Entscheidungsprozesse weisen mehrere Probleme auf:

- Sie erzwingen, soweit nicht ohnehin vorhanden, spätestens zum Zeitpunkt der Abstimmung eine klare Grenzziehung zwischen Stimmberechtigten und Stimmlosen, also ein Innen und Außen. Damit schaffen oder stabilisieren sie den „demos“ als Grundmuster von Demokratie und Formung einer Einheit mit Gemeinwillen statt der Vielfalt aus Unterschiedlichen.
- Sie führen oft zum Ende eines Diskussionsprozesses und verhängen einen formalen Status Quo, der eine erhebliche Widerstandskraft gegenüber Weiterentwicklung und Veränderung entwickeln kann. Ein Beschluss hat regelmäßig konservative Wirkung, weil er eine Augenblicksmeinung in eine unbekannte Zukunft ausstrahlen lässt.
- Im Gegensatz zu freien Vereinbarungen, die zwischen Interessierten, Beteiligten und/oder Betroffenen entstehen, deren Verbindlichkeit auf der Einigung und Überzeugungskraft des Abgesprochenen beruht und aus denen neue Ideen entwickelt werden, wenn jemand etwas Neues dazu einfällt, finden Abstimmungen für eine definierte Menge Menschen statt (z.B. ein Verein, eine Nation, eine Gemeinde oder ein Betrieb). Sie gelten damit für das Kollektiv und nicht für die konkreten Menschen, d.h. auch für Personen, die zufällig fehlten oder erst am Tag danach hinzustoßen. Andererseits sind Menschen abstimmungsberechtigt, die sich vielleicht gar nicht für die Fragestellung interessieren und dann gleichgültig abstimmen oder sich von vorgetragenen Meinungen mitreißen lassen.
- Zudem machen Beschlüsse nur Sinn, wenn sie auch formale Bestandskraft haben. Im Zweifel benötigen sie der Durchsetzung, d.h. einer Exekutive bzw., deutlicher ausgedrückt, einer Art Polizei. Wo diese Macht angesiedelt ist, kann sehr unterschiedlich sein, aber

Text von „Schöner leben“ über „Herrschaft ausmachen“ (im Buch „Autonomie&Kooperation“):

www.projektwerkstatt.de/hefte/download/autokoop__bestie.pdf



Kapitel zum Blick durch die Herrschaftsbrille im Projekt „HierarchNIE!“: www.projektwerkstatt.de/hoppetosse/hierarchNIE/reader/brille01.html

formal oder informell ist sie mit dem Fällen kollektiver Entscheidungen verbunden.

- Die Abstimmungsgemeinschaft stellt einen Zwang dar, weil es nichts mehr nützt, sich zu entziehen. Das Ergebnis gilt auch für die Person, die nicht mit abstimmt, wenn sie dem Kollektiv zugerechnet wird.

Gegenmodell ist das Prinzip einer Welt, in der viele Welten Platz haben – heruntergebrochen auch in alle Subräume der Gesellschaft. Ausnahmen bilden die temporären Zweckgemeinschaften, also Runden von Menschen, die für ein bestimmtes Projekt zusammenkommen, dieses durchführen oder sich darüber beraten wollen. Gelingt ihnen eine Einigung, bedarf es keiner inneren Vielfaltsorganisation mehr. Das aber bezieht sich nur auf den jeweiligen Punkt und längstens für die Zeit bis zur Umsetzung des Geplanten. Kommt es im Verlauf der Umsetzung zu Meinungsverschiedenheit, muss wieder neu geprüft werden, ob eine Einigung oder die Organisation von Vielfalt im Gesamten möglich ist. Ansonsten können konkret handelnde Zweckkooperationen auf Zeit gemeinsame Entscheidungen treffen. Voraussetzung ist, dass alle dieses so wollen. Das gilt z.B. für Aktionsgruppen, die sich zu einem bestimmten Zweck versammelt haben und nun über das konkrete Vorgehen für diese eine Aktivität entscheiden. Eine über das konkrete Vorhaben hinausgehende Einheit ist damit nicht begründet. Das anders zu handhaben, wäre gefährlich, da es immer Menschen gibt, die Ängste haben, sich zu äußern und sich deshalb einem Gang der Dinge widerspruchslos unterwerfen.

Für alle dauerhaften Organisationen sowie die Kooperationen zwischen ihnen gilt allerdings, dass eine freie Entfaltung der Persönlichkeiten, die in ihnen wirken oder – im Falle von Kooperationen zwischen Zusammenschlüssen oder Bündnissen – indirekt betroffen bzw. mit gemeint sind, nur gewährleistet werden kann, wenn in den Strukturen Unterschiedlichkeit mindestens zugelassen, besser gefördert wird. Denn die durch soziale Zurichtung, Persönlichkeitsmerkmale und Ausgangsbedingungen noch vorhandenen, nicht gleichen Mitwirkungsfähigkeiten und -möglichkeiten würden sich zu einer Hierarchie entwickeln.

Als Fallbeispiel sei das an politischer Organisation mit und ohne Entscheidungsgremien aufgezeigt. Üblich sind Gremien, die Entscheidungen fällen oder zumindest so vorbereiten, dass das weitere Prozedere der Bestätigung oder Abwandlung mit nachfolgender Bestätigung dient. Klassisch sind Bündnisse und Dachverbände. Erstere bestehen nach ihrer Logik für einen bestimmten Zweck oder nur ein einzelnes Projekt, können also zeitlich befristet sein. Letztere bilden formale Überbauten, deren Zweck sich wie bei einem Verein durch immer neue Geschehnisse und Vorhaben wandelt.

In solchen Strukturen werden Entscheidungen getroffen, die Bündnisse oder Dachverbände zu handelnden Subjekten machen. Sie haben Namen, oft sogar ein Label, SprecherInnen, manchmal sogar Vorsitzende oder gar Präsidenten. Diese reden im Namen des Ganzen – Stellvertre-

tung und Vereinnahmungen kommen als Herrschaftsmomente hinzu. Die Tendenz ist deutlich darauf abgestellt, größtmögliche Geschlossenheit zu erzeugen oder zumindest in der Öffentlichkeit zu suggerieren. Mehrheiten und die Führung eines Bündnisses oder Dachverbandes haben kein Interesse, Ressourcen für abweichende Positionen bereitzustellen. Daher steht die Schaffung von Einheit und nicht von Vielfalt im Mittelpunkt.

Ähnlich ist es in einem System von Basisgruppen (oft Bezugsgruppen genannt) und den koordinierenden (SprecherInnen-)Räten. Zwar ist, wenn diese basisdemokratisch ausgelegt sind, formal keine Beschlussfassung in den Räten möglich. Zum einen ist das aber reine Theorie, denn die informelle Macht der Koordinierenden ist meist hoch genug, um Akzeptanz für vorgeschlagene Lösungen in den Basisbezügen durchzusetzen. Zum anderen bliebe selbst beim besten Willen, informelle Machtausübung von oben zu vermeiden, eine zur Gleichheit formende Kraft prägend. Denn die SprecherInnenräte können nur das Gemeinsame ausloten, während die Vielfalt nur dann wachsen könnte, wenn die Menschen mit abweichenden und ungewöhnlichen Ideen direkt in Kontakt kämen. Das aber verhindert ein Räte-System, in dem es nur die Durchschnitts- oder dominante Meinung in die nächsthöhere Ebene trägt, wo dann ein erneuter Druck zur Angleichung besteht.

Eine Welt, in der viele Welten Platz haben, bedürfte einer Organisationskultur, die bewusst und aktiv Vielfalt schafft. Dafür bedarf es einer Kommunikation, die alle Ideen aufzeigt, damit sich die jeweils daran Interessierten direkt treffen können. Methoden könnten z.B. sein:

- Brainstorming¹⁵ und anschließende Zusammenführung der Personen mit ähnlichen Ideen (ohne die Gleichschaltung durch Auspunkten oder andere Methoden, um mainstream zu bilden und exzentrische Meinungen auszuschalten)
- Open Space¹⁶ als umfassendes Gruppenverfahren, bei dem Menschen auf Wandtafeln ihre Ideen sichtbar machen können und darüber Begegnung und Kooperation frei entsteht.

Was vielen nicht klar ist: Das alles ist nicht so exotisch, wie es klingt. Selbst im deutschsprachigen Raum, dieser von den Organisationsansätzen und Protestformen besonders langweiligen, von Apparaten und Hierarchien gekennzeichneten Region, gibt es funktionierende Modelle – auch im großen Maßstab. Das berühmteste Beispiel ist das Streckenkonzept des Castorprotestes. Es ist aus einem Agreement verschiedener Strömungen entstanden, die jahrelang um die Hegemonie rangen, aber sich nicht besiegen konnten (was durchaus ihr Ziel war). Um den ewigen Kampf z.B. zwischen Militanten und Gewaltfreien zu beenden, entstand die Idee, sich die Kilometer entlang der Straßen- und Schienenstrecke aufzuteilen. Fortan suchten sich alle ein Stück der Strecke, um dort ihre Form von Widerstand zu leben. Es gab hierarchische und dogmatische Organisationen auf den einen Metern, chaotische bis zufällige Aktionszusammenhänge an andern. Insgesamt wuchs aus genau dieser

¹⁵ www.projektwerkstatt.de/hoppetosse/hierarchNIE/reader/methoden.html#kreativ

¹⁶ www.projektwerkstatt.de/hoppetosse/hierarchNIE/openspace.html

Entscheidung die besondere Kraft – und nur noch selten kam es zu Hegemonialkämpfen um die besten Standorte (bei denen auffiel, dass die Führungsriege der besonders offensiv mit Etiketten wie „gewaltfrei“, „friedlich“ oder „basisdemokratisch“ auftretenden Großbündnisse die spitzesten Ellbogen ausführen).

Im Castorprotest gibt es – zumindest formal – keine Einheit, keine SprecherInnen des Ganzen, kein übergreifendes Bündnis mit Verbindlichkeitscharakter. Dass dieser Zustand zwar bemerkenswert erfolgreich ist, aber den hegemonialen Gruppen der verschiedenen Strömungen nicht gefällt, war immer wieder zu sehen, wenn es um die Frage der Organisierungskultur weiterer Großaktionen ging. Ob beim G8-Gipfel in Rostock oder anderen Anlässen, immer versuchen die Bewegungseliten, Konzepte von Geschlossenheit und einheitlichen Aktionsabläufen durchzusetzen. Leider mit Erfolg und immer auch unter Beteiligung von anarchistischen Strömungen wie den Gewaltfreien, die ohnehin durch das Umfeld der GWR und der Verden-Wendländischen Bewegungsagenturen stark zentralisiert agieren, aber inzwischen auch weiteren autonom-anarchistischen Strömungen mit deren immer gleichen Köpfen z.B. aus Berlin, Bremen und Wiesbaden.

International boten das Sozialforum von Porte Alegre und der Widerstand 1999 gegen die WTO in Seattle gute Anschauung für die Schlagkraft von Konzepten der Vielfalt, in denen Kooperation die zentrale Steuerung ersetzt. In Großbritannien haben Direct-Action-Gruppen viele Jahre lang solche Aktionsformen verfolgt und damit z.B. in London bemerkenswerte Wirkungen in der Stadt erzeugt.

Aus Mühsam, Erich (1933): „Die Befreiung der Gesellschaft vom Staat“, Nachdruck bei Syndikat A¹⁷

Die von unten aufgebaute Organisation führt Personen zu Bündeln zusammen, oft die gleichen Personen zu verschiedenartiger Verbündung. Man organisiert sich unter dem Gesichtspunkt der unmittelbaren Zusammengehörigkeit nach Gesinnung, Aufgaben und Örtlichkeit. Die Gesinnungsgenossen, die zu gemeinsamer Tätigkeit Verbundenen, die in Häusern, Straßen, Gemeinden, Städten auf gleichmäßige Bedingungen Angewiesenen, halten bei völliger Selbständigkeit in allen Entschlüssen gute Föhlung zu Bündeln ähnlicher Beschaffenheit. Es findet dauernde gemeinsame Beratung in betrieblichen, beruflichen, weltanschaulichen Dingen statt, der Grundsatz der gegenseitigen Unterstützung ist für alle gemeinschaftlichen Maßnahmen verbindlich, ohne der Selbstverantwortung jeder Persönlichkeit und jeder Gruppe Abbruch zu tun. Es entsteht ein netzartiges Gewebe bis ins Einzelglied selbständiger, einander wechselseitig durchwirkender Arbeits-, Gesinnungs- und Nachbarsbünde, deren Einfluß- und Raumgebiet von Hof zu Hof, von Dorf zu Dorf, von Bezirk zu Bezirk, von Provinz zu Provinz, von Land zu Land, oder auch von Werkstatt zu Werkstatt, von Betrieb zu Betrieb, von Industrie zu Industrie, kurz in jeder wirtschaftlichen und geistigen Beziehung von Mensch zu Volk und Gesellschaft ausgreift und in lebendiger Gemeinschaft alle Beteiligten allen anderen Beteiligten kameradschaftlich zuteilt. Die anarchistische Organisation hat stets so auszusehen, daß sie im Kleinen das Bild der erstrebten freiheitlichen Gesellschaftsorganisation vorführt.

¹⁷ www.anarchismus.at/txt4/muehsam16.htm

Anarchie – bitte ohne Label und kollektive Identitäten

Jede kollektive, identitäre Einheit, die nicht mehr die Vielfalt der sich selbst organisierenden Menschen abbildet, sondern einen selbst handlungsfähigen Überbau bildet, stellt eine Art von Beherrschung dar, weil in der Verselbständigung der Metastruktur zumindest eine Vereinnahmung, meist aber auch eine Entmündigung und Stellvertretung der Einzelnen existiert. Freie Menschen in freien Vereinbarungen sind hingegen selbst organisiert ohne fremdbestimmte Label oder Identitäten.

Dennoch finden sich bei heutigen AnarchistInnen (wie in der sonstigen Gesellschaft auch) jede Menge identitärer Gruppen. Als mit Anarchie verbindbar gelten verbandliche Label, identitäre Fahnen und Logos, der Bioregionalismus oder die als natürliche Zusammenlebensform halluzinierten Stämme bis hin zu nationalen Befreiungsbewegungen.

Die Zustimmung verdanken sie auch dem Mangel an klaren und überzeugenden Strategien anarchistischer Organisation. Es ist daher nötig, eine Kultur gleichberechtigter Kommunikation und freier Kooperation zu schaffen, um die Sehnsüchte nach Geborgenheit, die der inneren Leere entspringen, auf emanzipatorische Art zu erfüllen.

Aus Cantzen, Rolf (1995): „Weniger Staat – mehr Gesellschaft“, Trotzdem-Verlag in Grafenau (S. 31)

Die voneinander abweichenden Gesellschaftsalternativen oder Perspektiven werden lediglich als Vorschlag verstanden, als eine Möglichkeit neben anderen, wie eine anarchistische Gesellschaft aussehen könnte. Anarchisten wollen eine unbeschränkt »offene« Gesellschaft, Freiraum für verschiedene Lebensformen. Herrschaftslosigkeit bedeutet, daß keine Gesellschaftsform zwangsweise durchgesetzt werden darf, auch keine anarchistische. Anarchie ist demnach als ein Gesellschaftszustand zu verstehen, in dem eine Vielfalt von Lebensweisen, unterschiedlichen Produktions- und (herrschaftsfreien) Eigentumsformen nebeneinander Platz haben, koexistieren und kooperieren können.

Kritik der Kollektivität:
www.projektwerkstatt.de/hoppetosse/emanzipat/wirundalle.html



Kritik des Volkes: www.projektwerkstatt.de/demokratie/volk.html

Anarchistische Organisation, ob nun im Rahmen der Alltagsorganisation, in Kultur oder politischem Kampf, in Produktion, Kommunikation oder Konfliktaustragung ist folglich der radikale Verzicht auf jede Form zentraler Steuerung und inszenierter Einheit. Basis ist die Autonomie der Teile, also der Menschen und ihrer freien Zusammenschlüsse als AkteurInnen. Das Netz zwischen ihnen strickt sich aus freien Vereinbarungen, Kooperation, Austausch, produktivem Streit usw. Ziel ist ein Rahmen, in dem viele Aktivitäten Platz haben.

Anarchie für Betriebe: Produktion und Verteilung

Betrachten wir einen weiteren wichtigen Bereich des gesellschaftlichen Lebens. Wo kommen die Brötchen her? So könnte salopp die Frage lauten, mit der die Debatte um die materielle Reproduktion gestellt wird, oft auch mit den Begriffen Ökonomie oder Wirtschaft begrifflich gefasst. Doch das wäre zu ungenau. Denn aus emanzipatorischer Sicht, die ja den Menschen und dem, was ihm nützt, in den Mittelpunkt stellt, sind die heute zentralen Sektoren im Wirtschaftsleben überflüssig, während andere unterdrückt werden, die eigentlich wichtig wären. Denn ökonomische Tätigkeit im Kapitalismus dient der Erzielung und Steigerung von Profit, dem Aufbau wirtschaftlicher Macht und der Akkumulation von Produktionsmitteln. Alles, was Erschaffen wird, dient nur dazu, in Wert gesetzt zu werden, um daraus neue Möglichkeiten zu ziehen, wieder Werte zu schaffen oder Produktionsmittel zu akkumulieren. Die Bedürfnisse oder Ideen der Menschen spielen dabei nur insofern eine Rolle, als deren Befriedigung ein Weg ist, Profite zu erzielen. Würden Firmen mit dem Verkauf von Nahrungsmitteln keinen Gewinn erzielen können, gäbe es unter den herrschenden Bedingungen gar keinen Antrieb, das Verhungern der Massen zu verhindern. In diesem Sinne ist das herrschende Wirtschaftssystem unmenschlich. Wie aber sähe eines aus, das den Menschen dient?



Gesonderte Abhandlungen in „Freie Menschen in freien Vereinbarungen“: www.projektwerkstatt.de/hoppetosse/emanzipat/oekonomie.html

Als Kapitel im Buch „Autonomie&Koope-ration“: www.projektwerkstatt.de/hefte/download/autokoop_wirtschaften.pdf

Umfangreiche Vorschläge dazu sind in verschiedenen Debatten rund um freie Produktionsformen (Oekonux, Keimformen, NutzerInnengemeinschaften, freie Software usw.) gemacht worden. Eine Übersicht bot der Reader „Herrschaftsfrei wirtschaften“, der neben anderen Texten auf der Utopie-CD zu finden ist.¹⁸ Insofern bedarf es hier nur einiger sehr konkreter Vorschläge für Betriebe und wirtschaftliche Tätigkeiten, die anarchistischen Ideen folgen sollen.

Selbstverwaltung: Produktionsmittel in freien Vereinbarungen

Ein wichtiger Gesichtspunkt sind die Produktionsmittel, also alles, was zum Herstellen materieller Güter nötig ist: Boden, Maschinen, Gebäude. Von der Systematik her sind auch Pläne, technisches Wissen und Software zur Steuerung von Produktionsabläufen hier einzusortieren, wenngleich sie einfacher zu vervielfältigen sind und daher keiner besonderen Regelung der Verfügbarkeit bedürfen, wenn auf ihnen keine Beschränkungen wie Patente liegen.

¹⁸ Downloadliste online:

www.projektwerkstatt.de/download/download__utopie__texte.html

Maschinen und erst recht Böden sind hingegen nicht beliebig vermehrbar. Es kann daher zu Konkurrenzen führen, wenn verschiedene Menschen Nutzungsansprüche erheben und nicht genügend Produktionsmittel vorhanden sind, dass alle jederzeit darauf zugreifen können.

Sinn, darüber zu diskutieren, wie der Zugriff zu gestalten ist, besteht nur dann, wenn überhaupt die Menschen über die Produktionsmittel verfügen. Es ist also Grundvoraussetzung, dass Böden, Produktionsmaschinen usw. dem Eigentum privater Firmen ebenso entrissen werden wie dem Staat, der nur in abstrusesten Ideen eine Sache der Menschen ist, tatsächlich aber über diesen schwebt und sie mit Mittel der Macht in sich einverleibt. Was nötig ist, ist also keine Verstaatlichung, sondern eine „Vergesellschaftung“ von Produktionsmitteln in dem Sinne, dass es die Menschen sind, die dann in freier Vereinbarung den Umgang mit ihnen regeln.

Zur Zeit liegen die Produktionsmittel fest in der Hand der jeweiligen EigentümerInnen oder menschenunabhängiger Kapitalgesellschaften. Es ist auch weitgehend alles verteilt. Eine anarchistische Produktionsweise würde daher zum Nischendasein bestimmt – es sei denn, die AkteurInnen eignen sich das nötige Wissen und von der bestehenden materiellen Ausstattung, den Produktionsmitteln, Böden und Gebäuden einen ausreichenden Anteil an, der eine andere Produktionsweise auch in größerem Umfang zulässt.

Aus Meretz, Stefan: „Den Kampfhund bändigen“, in: Freitag, 18.6.2004 (S. 5)

Aneignung kann zweierlei bedeuten. Zunächst einfach „Wegnahme“: angefangen vom Mundraub, über Unbezahlt-Zugangverschaffen und die Raubkopie bis zum Haus-besetzen. Die Grenzen von der Subversion zum bloß individuellen Unter-den-Nagel-reißen sind fließend. ...

So verzichten Tauschringe auf die Geldform, tauchen jedoch einfache Arbeitszeit-Äquivalente ohne Ansehen der Qualifikation – geringe Reichweite. Umsonstläden hingegen brechen mit dem Tausch als Vermittlungsform von Herstellen und Verbrauchen – größere Reichweite.

Freie Software als drittes Beispiel schöpft in neuer Weise Neues und verteilt die Güter auf neue Art. Das Alltagsmittel Computer wird vom Konsumgut zum Produktionsmittel. In kollektiver Selbstorganisation werden nützliche Produkte geschaffen – für mich und gleichzeitig für alle. Selbstentfaltung, Vergegenständlichung der individuellen produktiven Kraft, was mir entspricht, ist der Antrieb.

Ein Schritt in die Praxis: Produktion und Versorgung in die Hand der Menschen

In der politischen Debatte dreht sich ein langwieriger Streit um die Frage, wieviel Einfluss der Staat auf die Wirtschaft haben soll. Seit Jahrzehnten stehen sich die vermeintlich sozialistischen Regierungen mit ihrer Neigung, Firmen zu verstaatlichen und möglichst viel des Wirtschaftslebens (meist nicht nur das) zu verregeln, den kapitalistischen Staaten mit ihren vermeintlich freien Märkten gegenüber. Interessant ist, dass die Unterschiede für das praktische Leben der Menschen gar

nicht besonders intensiv sind. Wie rücksichtslos ein Regime gegen die eigene Bevölkerung vorgeht oder wie erfolgreich es andere Länder ausbeuten und dadurch den eigenen Lebensstandard heben kann, hängt weniger vom Anteil verstaatlichter Betriebe ab als von der grundlegenden politischen Ausrichtung und der Wirtschaftsmacht des entsprechenden Staates. Für die einzelnen Menschen, ob nun ArbeiterInnen, Erwerbslose, reproduktiv tätige Haushaltskraft im Hintergrund (in patriarchalen Verhältnisse also ein Großteil der Frauen) oder Auszubildende, besteht der Unterschied nur im abstrakten Wissen, an wen der Mehrwert geht – an meist skrupellose FirmenchefInnen oder ebensolche Staatsregierungen.

Die eigentliche Alternative zu beiden herrschaftsförmigen Modellen ist die Verlagerung ökonomischer Aktivität in BürgerInnenengesellschaften. Damit sind Produktions- oder Versorgungseinrichtungen gemeint, die den Menschen selbst gehören bzw. von diesen gesteuert werden. Darum sollte gerungen werden – durchaus auch auf politisch-parlamentarischer Ebene. Lange Zeit sind die vormals staatlich oder kommunal organisierte Daseinsvorsorge (z.B. Energie- und Wasserversorgung), aber auch Bildung und Wissenschaft immer mehr in die Hand privatwirtschaftlicher Firmen übergeben worden. Die Folgen waren und sind eine immer stärkere Orientierung dieser Sektoren auf Profite. Der aufgrund schlechter Erfahrungen einsetzende Weg zurück ist nicht nur teuer, sondern bietet auch keine emanzipatorische Perspektive. Denn Staat und Gemeinden sind keine freien Zusammenschlüsse der Menschen, sondern abstrakte Machtinstitutionen mit Eigeninteresse. Was nötig ist, sind Elektrizitäts- und Wasserwerke sowie Gewinnungsanlagen in BürgerInnenhand, selbstorganisierte Schulen, von Staat und Wirtschaft unabhängige Wissenschaft usw. Die Elektrizitätswerke Schönau sind ein brauchbares Beispiel, welche Kräfte und Möglichkeiten das freisetzen kann – obwohl sich die InitiatorInnen dort sicherlich nicht als AnarchistInnen bezeichnen würden, sondern eher als christlich orientierte Wertkonservative. Aber ihnen war der Weg versperrt, mit Konzernen oder dem Staat zu paktieren, denn die kungelten alle mit dem Großkonzern, der unter anderem seinen Atomstrom gewinnbringend verkaufen wollte. So konnten die EWS-GründerInnen nur auf die Macht der Menschen bauen. Sie gewannen und es entstand eine der interessantesten Firmen dieses Landes. Dass sie kaum NachahmerInnen fand, zeigt einerseits das Desinteresse an Umweltverbänden, -parteien und -gruppen an der Machtfrage, andererseits aber auch die Schläfrigkeit anarchistischer Strömungen im deutschsprachigen Raum, solche oder ähnliche Modelle nicht hinauszutragen in eine Welt, die unter der Kontrolle von Markt und Staat steht, aber vielen so nicht gefällt. Es wird Zeit, die Alternative deutlich aufzuzeigen und Experimente zu starten, damit nicht nach dem Scheitern neoliberaler Phantasien nur einfach ein gestärkter Staat zurückkommt. Davon hätten die Menschen nämlich wenig bis nichts.

Schmeißt den Markt aus den Köpfen und Produktionsplänen!

All das – ob nun alternative Betriebe oder Produktion und Versorgung in BürgerInnenhand – nützt allein aber oft wenig, wie die bisherigen Experimente gezeigt haben. Es gibt etliche selbstverwaltete Betriebe, innerhalb derer mehrere Menschen zumindest formal gleichberechtigt sind und sich den Zugriff auf die Produktionsmittel teilen. Das ist zwar noch keine anarchistische Perspektive in dem Sinne, dass alle Interessierten, Beteiligten und Betroffenen sich gleichberechtigt einmischen können, aber es ist immerhin die Ankoppelung des Besitzes an konkrete Menschen. Doch arbeiten die nun für die Bedürfnisse der Menschen?

Leider tun sie das nur in einigen, sehr seltenen Ausnahmen, die eher exotisch wirken zwischen den ganzen selbstverwalteten GbR, GmbHs und Genossenschaften, die alle gnadenlos für den Markt arbeiten. Sie versuchen, über Werbung Nachfrage zu erzeugen, suchen nach den Marktsegmenten mit dem höchsten Profit für ihre Tätigkeit und verlieren die Bedürfnisse der meisten oder aller Menschen völlig aus den Augen. Diese Hinwendung an die Marktlogiken hat ihre Folgen. Sachzwänge entstehen, die Effizienz der Arbeit muss bis zu einer Konkurrenzfähigkeit im Markt gesteigert und deshalb oft auf Schuldenbasis investiert werden. Arbeitszeiten und Output müssen rentabel sein.

Es braucht also auch hier etwas Neues, nämlich die Abkoppelung der Produktion vom Markt, in dem Werbung, Erzeugung von Bedürfnissen oder anderen Quellen der Nachfrage, Konkurrenz und vieles mehr wüten. Produktion und Versorgung sollen ein gutes Leben und die Selbstentfaltung der Menschen ermöglichen. „Wirtschaft soll dem Menschen dienen“ heißt es ja auch pathetisch in Programmen von Parteien, Kirchen und Organisationen. Das aber geht nur, wenn die Menschen auch die Bestimmenden werden. Produktion muss an Wünsche und Bedürfnisse der Menschen gekoppelt werden. Das gelingt weder dem Markt noch in Form abstrakter Fünfjahrespläne, wie es die realsozialistischen Regierungen mal unter dem Banner vermeintlicher Bedürfnisfeststellung der Menschen versucht haben. Sondern es müssen die Menschen selbst sein, für die und durch die produziert wird. Es ist daher auf Dauer nicht befriedigend, wenn Firmen nur in Selbstverwaltung der dort Arbeitenden stehen, sondern sie müssen Kommunikation und Kooperation derer, die in ihnen produzieren, und denen, deren Bedürfnisse dadurch gedeckt werden, darstellen. Hinzu kommen noch die Betroffenen z.B. in der Nachbarschaft von Produktionsstätten.

Interessante Beispiele einer Produktion ohne Markt bilden landwirtschaftliche Höfe,¹⁹ die für einen bestimmten Kreis zu versorgender Menschen die notwendigen Lebensmittel produzieren. Angesichts fortentwickelter Kommunikationsmöglichkeiten muss das nicht bedeuten, nur noch auf ein regional beschränktes Angebot zurückgreifen zu können. Aber es stellt die Produktion, ergänzt um einen regionalen und überregionalen Austausch von Produkten, auf die Bedürfnisse der

¹⁹ <http://solidarische-landwirtschaft.org/>

Menschen ein. Der freie Markt als Kampfzone um Preise, Verteilung und Monopole fällt weg.

Gleicher Zugang statt gerechte Verteilung

Ebenso radikal gilt es die Mechanismen der Verteilung in Frage zu stellen. Der Ruf nach gerechterer Verteilung des Reichtums greift nämlich zu kurz oder geht an den entscheidenden Punkten schlicht ganz vorbei. Denn das Bild fehlender Gerechtigkeit geht vom Irrtum aus, dass Hunger, Armut usw. dadurch entstehen, dass die Reichen und Überernährten nichts abgeben. Das ist falsch. Armut und Hunger entstehen, weil die Besitzenden über mehr Machtpotentiale verfügen (von Geld bis zu Armeen) und daher ständig den Armen noch etwas wegnehmen können, obwohl ohnehin schon alles sehr ungleich verteilt ist. Die Verteilung ist also das Problem. Dort, wo das Potential zur zentral gesteuerten Verteilung besteht, kommt es zur künstlichen Erzeugung von Mangel. Dieser ist wirtschaftlich lukrativ, denn er sichert Absatzmärkte, hohe Preise, wirtschaftliche Macht und damit hohe Profite.

Die Macht zur gesteuerten Verteilung muss also raus aus den wirtschaftlichen Prozessen. Produktions- und Versorgungsmöglichkeiten gehören in die Hand der Menschen, die mit ihnen arbeiten, aber sie nicht besitzen und daher nicht anderen entziehen können. Die Produkte sind nicht Eigentum der Produzierenden, sondern ein gesellschaftlicher Reichtum, der allen offen steht. Die Akkumulation von Produktionsmitteln führt nicht zu besseren Chancen auf Profite, weil das Ergebnis (mehr Produkte) keine Rendite verspricht. Gleichzeitig ist die Akkumulation auch nicht zur Versorgungssicherheit nötig, weil niemand abgetrennt werden kann vom Zugang zu den Gütern. Es ist ausschließlich Sache der freien Vereinbarung, was wie und für wen produziert wird, was aus Gründen der Effizienz immer ein bisschen auf Vorrat hergestellt und dann wie gelagert und nutzbar gemacht wird.

Es gibt sehr wenig Experimente dieser Art. Sie würden auch mit vielen Schwierigkeiten zu kämpfen haben, weil sie Produkte aus eigener Herstellung zwar bedürfnisorientiert und, näher an der Utopie, nicht gegen einen festen Preis als Ware abgeben würden. Sie setzen aber meist viele Betriebsmittel (z.B. Energie) voraus, die als Ware bezogen, also eingekauft werden müssen. Das wird Übergangsmodelle notwendig machen. Allerdings können die Projekte starke Außenwirkung entfalten, wie es Umsonstläden oft schon tun, die von der Verteilung her schon nach dem Prinzip des gleichen Zugangs zum vorhandenen Reichtum funktionieren. Ließe sich diese Idee auch ausdehnen auf Lebensmitteläden, Energieversorgung usw.?

Ökonomische Hierarchien überwinden

Jedes wirtschaftliche Projekt kann und sollte nicht nur Hierarchien und Ungleichberechtigungen im Binnenverhältnis überwinden sowie durch die direkte Verknüpfung von Nachfrage und Angebot die eisigen Gesetze des Marktes ausschalten, sondern auch dazu beitragen, übergreifen-

de wirtschaftliche Herrschaftsverhältnisse anzunagen oder zu durchbrechen. Hierzu gehören die Abkoppelung der meisten Menschen vom Zugang zu Produktionsmitteln, der Zwang zur Verwandlung aller Güter und Fähigkeiten in Waren, die über den Preis zu neuem Wert werden und der Anhäufung von Profiten dienen, und die Zuordnung bestimmter Rollen und Verteilungen zwischen Metropole und Peripherie.

Letzteres kann im Detail aufgebrochen werden, wenn klassisch periphere Tätigkeiten wie Land- und Gartenbau mitsamt der Nahrungsmittelveredlung, Energiegewinnung und anderes in die Metropolen integriert wird, während umgekehrt Kulturstätten, Bildungsorte usw. in periphere Räume gestreut werden. Hier können alternative Projekte und Betriebe zum einen ein kleines Stück der nötigen Veränderung selbst sein und zum anderen diese zum Teil nicht so offensichtlichen Herrschaftsverhältnisse offenlegen und kritisieren.

Anarchie in Aktion: Intervention ins Hier & Jetzt

Wer die Kritik an den herrschenden Verhältnissen oder Entwürfe für herrschaftsfreie Zukünfte in Aktionen und Projekten vermitteln will, muss Wege finden, wie sich diese in eine konkrete Aktivität mit einbauen lässt, oder sogar speziell dafür Aktionsideen entwerfen. Von größerer praktischer Bedeutung dürfte das Erstere sein, denn das gesellschaftliche Engagement von Menschen entzündet sich regelmäßig eher an Detailfragen als an gesamtgesellschaftlichen Utopien. So suchen BürgerInneninitiativen, Verbände und unabhängige Gruppen in der Regel ganz konkrete Aktivitätsfelder, in denen sie ihren Protest entwickeln. Seltener sind eigene Vorschläge, die sich zudem auch meist auf ganz konkrete Punkte beziehen. Das ist völlig legitim, weil direkte Betroffenheit oder ein konkretes Interesse die Menschen motivieren, sich zu engagieren.

Eine Verknüpfung visionärer Ideen mit dem Ein-Punkt-Protest ist aber nicht nur regelmäßig möglich, sondern bei kritischer Analyse der Hintergründe des angegriffenen Missstandes auch nötig. Es ist sogar eine der Gründe für manche Schwäche oder Kurzlebigkeit vieler Initiativen und Protestgruppen, dass sie ihr Vorhaben aus dem Zusammenhang reißen und lösen wollen, ohne die sonstigen politischen Verhältnisse zu ändern. Mitunter kann das auch gelingen – als Zugeständnis der Eliten aus dem Kalkül heraus, den Bogen von Unterdrückung und kapitalistischer Ausbeutung nicht so zu überspannen, dass Unzufriedenheit den Protest mehr anheizt als nötig.

Es ist nicht schwer, hinter jedem Missstand auch die politische Gesamtstruktur zu entdecken. Nichts ist von den gesellschaftlichen Verhältnissen getrennt: Keine Person agiert im leeren Raum und keine politische Entscheidung, keine betriebliche Investition und keine Organisationsform (eigentlich) öffentlicher Belange fällt vom Himmel.

Diesen Zusammenhang zum Teil der eigenen Aktion zu machen, ist danach nicht nur strategisch klug, sondern politisch auch nötig. Sonst

beschränkt sich BürgerInnenprotest immer auf die Korrektur im Detail. Aufgrund der begrenzten Kraft des oft nur ehrenamtlichen Engagements gegenüber einer mit Personal, Geld und materiellen Ressourcen überfrachteten Sphäre aus Staat, Institutionen und Konzernen wandelt sich selbst ein zunächst resolut vorgetragener Protest in eine Politikberatung, die am Ende im Appell an die Mächtigen endet, deren Machtfülle einschließlich Verteilung von Ressourcen und Gestaltungsmitteln aber nicht in Frage stellt. Damit aber bleiben die Entstehungsvoraussetzungen des Problems, d.h. selbst nach einem erfolgreichen Ringen ums Detail können ähnliche Probleme und sogar die gleiche Geschichte wieder entstehen.

Den konkreten Widerstand mit der Vermittlung der zu dem jeweiligen Einzelpunkt passenden Argumente und Vorschläge so umzusetzen, dass auch die Kritik an den Entstehungsvoraussetzungen und erhofften, über das Einzelne hinausgehenden Visionen in ihnen mitschwingt, ist die Kunst emanzipatorischer Aktion – und damit auch der Anspruch an anarchistisches Agieren in der Öffentlichkeit.

Zwei verschiedene, ebenfalls geschickt miteinander verbindbare Formen sollen hier dargestellt werden: Der Widerstand als Angriff auf das Bestehende – gern verbunden mit über die Kritik hinausgehender Formulierung alternativer Möglichkeiten und Vorschläge. Und der Aufbau von Projekten, in denen entweder Folgen sozialer Missstände aufgefangen, kleine Verbesserungen angestrebt oder Keimzellen für etwas größeres Neues gelegt werden. Denkbar ist, beide Ansätze miteinander zu verbinden.

Widerstand

An dieser Stelle kann und soll nicht das breite Spektrum unterschiedlicher Aktionsmethoden vorgestellt werden. Wer nach Ideen oder konkreten Tipps sucht, ist auf www.direct-action.de.vu richtig oder kann den Direct-Action-Reader bestellen. Zum offensiven Umgang mit Repression, Polizei und Gerichten gibt es eine besondere Seite²⁰ und auch einen weiteren Reader.²¹ Es gibt aber einige grundsätzliche Überlegungen, die aus Protest eine emanzipatorische Aktion machen, d.h. eine, in der sich Anspruch und Wirklichkeit wenigstens annähern.

Ein Punkt ist das Vermeiden von Appellen an die Herrschenden oder des Einsatzes bestehender Machtverhältnisse für das eigene Ziel. Denn damit wird genau das legitimiert, im schlimmsten Falle sogar gestärkt, was den Missstand hervorruft. Das sei am Beispiel Umweltzerstörung erläutert. Die rücksichtslose Nutzung von Ressourcen, die Vernichtung von Lebensgrundlagen, das Pflastern immer neuer Industriegebiete, Straßen usw. in die Landschaft und die Entsorgung des anfallenden Mülls vom Papiertaschentuch bis zum strahlenden Ex-Brennstab eines AKWs funktionieren nur über Mechanismen von Herrschaft, zum einen in seiner platten Form bei der Durchsetzung von Interessen in politi-

²⁰ www.projektwerkstatt.de/antirepression

²¹ www.projektwerkstatt.de/materialien/da__antirep.htm

schen Sphären und beim gelegentlich notwendigen Durchprügeln der Vorhaben durch die Polizei, zum anderen aber auch in der Steuerung von Diskursen, Informationsflüssen und Wertungen. Ohne diese Matrix der Macht bedürfte gesellschaftliche Gestaltung immer der freien Vereinbarung mit den Betroffenen und Interessierten. Das aber würde Umweltzerstörung ganz oder weitgehend unmöglich machen, denn Menschen sind nicht von sich aus so dumm, sich ihre eigene Überlebensgarantie, nämlich ein lebensfähiges Nahumfeld, einfach kaputt machen zu lassen.

Wer nun für den Umweltschutz eintritt, dabei aber weder an emanzipatorischen Zielen interessiert ist noch beim Mittel der Umsetzung kritisch reflektiert, kann schnell geneigt sein, für das eigene Anliegen die umsetzungsstärksten und daher scheinbar effizientesten Wege zu gehen. Das aber wären in der heutigen Zeit Polizei, Gerichte, Behörden und Konzerne. Tatsächlich haben Umweltschutzverbände fast immer darauf gesetzt – zunächst auf den starken Staat, ab den 90er Jahren und damit als Mitschwimmende und AntreiberInnen des Neoliberalismus immer mehr auf Konzerne und marktförmige Mechanismen. Für manch Einzelprojekt war das nützlich, aber in der Gesamtheit wurde damit der Umweltschutz zu einem Instrument der Herrschenden. Sie bestimmen heute, was „nachhaltig“ oder „umweltgerecht“ ist. Umweltorganisationen sind überwiegend abhängig von Industrie- und Staatsgeldern. Ein riesiges Protestpotential, ursprünglich eher in einer diffusen Protestszene von BürgerInneninitiativen, Aktionsgruppen und Netzwerken mit kaum einheitlicher politischer Ausrichtung (einschließlich auch starken rechten Strömungen) ist heute die Sache von Staat, Wirtschaft und bürokratischen, abhängigen Umwelt-NGOs. Die Sphäre der Macht ist also um ein Tätigkeitsfeld erweitert worden, während die Menschen mal wieder das Nachsehen haben (was die meisten, lethargisch als MitläuferInnen und Rädchen im System sozialisiert, nicht stört).

Um dieser Falle zu entgehen, mit dem Protest für das scheinbar Gute das Falsche zu stärken, braucht es direkte Aktionen. Damit ist gemeint, dass nicht der Appell an die Mächtigen, sondern die eigene Handlung die Veränderung schafft – entweder ganz konkret (ein ausgerupftes Genfeld ist einfach weg, ein demontierter Abschiebeknast ebenso ... alles schon vorgekommen!) oder über einen öffentlichen Druck, der dann zwar doch zu einer Umsetzung der Forderung über die Sphären der Macht führt, aber diese eben nicht selbst anruft und dadurch auch nicht legitimiert und stärkt.

Desweiteren bedarf es einer klaren Position gegen die Strukturen der Macht. Sie mindestens zu benennen und im Rahmen der Aktivitäten als Ursache bzw. Problem zu demaskieren, wäre der mindeste Anspruch an emanzipatorischen Protest. Er würde sich zum Widerstand wandeln, wenn die Herrschaftsverhältnisse und -beziehungen, die den Hintergrund von Missständen darstellen, nicht nur benannt, sondern auch angegriffen werden.

- Der Kampf gegen die Atomkraft kann mit dem Widerstand gegen die eine solche Nutzung überhaupt ermöglichenden Konzerne,

ihren Verflechtungen, den Gesetzen, der Vergabe von Fördergeldern und vielem mehr verbunden werden.

- Wer gegen die Diskriminierung nach Geschlecht agiert, kann das mit Aktionen gegen die Strukturen verbinden, die das Problem geschaffen oder seit Jahrzehnten bis Jahrhunderten aufrechterhalten haben: Lehrpläne, Gesetze, Kinderspielzeug, Werbeplakate usw.
- Hausbesetzungen sind ein Ausdruck der Eigeninitiative. Sie mit dem Appell ausgerechnet an die Stadtregierungen zu verbinden, die den Verlust von Lebensqualität in den Städten verantworten, wäre – und ist! – absurd. Besser wäre eine Demaskierung politischer Verhältnisse und die Forderung, viel mehr Flächen und Gebäude einer Selbstorganisation der NutzerInnen und Interessierten zu überlassen.
- Ministerien, Lebensmittelbehörden und andere, die seit Jahren die Agro-Gentechnik sowie den Umbau zur industrialisierten Landwirtschaft fördern und durchwinken, sind die falschen AdressatInnen für den Ruf nach gentechnikfreiem und selbstbestimmtem Wirtschaften auf Äckern und Wiesen. Vielmehr muss ihre Rolle, müssen Verflechtungen und Interessen offengelegt sowie die Dezentralisierung der Macht oder, weitergehend, die Verlagerung hin zu einer selbstverwalteten Sache der Menschen selbst gefordert werden.²²

Eine wichtige Unterscheidung: Ziviler Ungehorsam und „Direct-Action“

Viele Aktionen, die immerhin nicht auch noch blind an der Grenze der Legalität hängenbleiben (ohne Sinn und Zweck von Gesetzen zu hinterfragen, die überwiegend reinen Machtinteressen folgen), werden mit dem Label des zivilen Ungehorsams versehen. Das geschieht auch in anarchistischen Kreisen, vor allem in den gewaltfreien Zusammenhängen, wo der zivile Ungehorsam die Leitidee von Aktion darstellt. Bei näherer Betrachtung aber ist ziviler Ungehorsam eben gerade nicht direkt, sondern auch nur ein Appell an die Herrschenden – wenn auch in einer provokant zugespitzten und mitunter die Regeln der angerufenen Machteliten verletzenden Weise.

Aus Gordon, Uri (2010): „Hier und jetzt“, Nautilus in Hamburg (S. 31 f.)

Zwischen der direkten Aktion und einem verwandten Konzept, dem des »zivilen Ungehorsams« sollte unbedingt unterschieden werden. Unter dem Letzteren ist meiner Ansicht nach jede Art kollektiver Verweigerung gegenüber dem Gesetz zu verstehen, wobei dies entweder aus moralischen Motiven geschieht oder um Druck auf die Regierenden auszuüben, damit sie schließlich auf Forderungen eingehen. So schreibt Henry D. Thoreau: »Wenn die Alternative darin besteht, entweder alle Gerechten einzukerkern oder Krieg und Sklaverei abzuschaffen, wird der Staat bei der Wahl nicht zögern.«

²² Text zur emanzipatorischen Gentechnikkritik:
www.projektwerkstatt.de/gen/emanz__kritik.htm

Demnach ist ziviler Ungehorsam im Grunde eine konfrontative Form des Dialogs zwischen Bürgern, die sich nicht unterordnen, und dem Staat. Dieser Dialog stellt die grundlegende Legitimität des Staates nicht infrage (denn es wird vom Staat erwartet, dass er auf die Forderungen der Ungehorsamen reagiert und beispielsweise ein ungerechtes Gesetz ändern wird). Oft geht der zivile Ungehorsam mit einer Rhetorik der Aufrufe an die Gesellschaft einher, sie möge sich doch ihren eigenen Idealen gemäß verhalten. Auf diese Weise wird der Status quo der gesellschaftlichen Verhältnisse und der Institutionen eher bestätigt als herausgefordert.

Zudem wird der zivile Ungehorsam²³ regelmäßig mit dogmatischen Beschränkungen in den Aktionsformen verbunden, vor allem mit dem Verzicht auf jede Form von Gewalt. Auch das ist ein Verlust emanzipatorischer Orientierung, denn jedes Weniger an Entscheidungskompetenz der konkret Handelnden ist ein Mehr an externer Steuerung. Sie geschieht durch eine höherrangige Selbstverpflichtung, deren konkrete Ausgestaltung in der Regel aber auch noch privilegierte Personen schafft – nämlich die, die dann definieren, was Gewalt ist.

So ähnlich „Direct Action“ in der Praxis unabhängiger AktivistInnen wirkt (siehe z.B. im gleichnamigen Reader²⁴ oder unter www.direct-action.de.vu), so hat es doch eine grundlegend andere Herangehensweise. Hier gibt es keine allgemeingültige Aktionsmoral. Immer stehen die handelnden Menschen im Mittelpunkt und ihre, auf eine reflektierte Abwägung folgende Entscheidung. Jegliche Bevormundung durch vorher festgelegte Regeln entfällt. Stattdessen geht es um die Aneignung von Handlungsmöglichkeiten – technischen, kommunikativen und vielen weiteren. Dadurch sollen die AktivistInnen in die Lage versetzt werden, in einer konkreten Situation aus möglichst vielen Optionen auszuwählen und ihre Ziele umzusetzen.

Damit ist „Direct Action“ die Kampfform emanzipatorischer Politik. Denn Emanzipation ist die Idee, gesellschaftliche Verhältnisse aus dem Blickwinkel der einzelnen Menschen und ihrer freien Zusammenkünfte zu betrachten, zu analysieren und so zu verändern, dass sich die einzelnen Menschen – wohlgemerkt: alle! – möglichst frei und weit entfalten können. Es wäre absurd, wenn als erster Schritt hin zu diesem Ziel wieder nur Regeln und Dogmen gelten würden, wie es bei konventionellen Versammlungen oder Beteiligungsverfahren nach Recht und Ordnung üblich ist, aber auch im zivilen Ungehorsam.

Ein weiterer Unterschied ist der gewollte Verzicht, ausgerechnet solche Strukturen, die eine unerwünschte Lage heraufbeschwören oder zu sichern helfen, durch einen Appell, endlich zu handeln, auch noch zu legitimieren. Abschreckendstes Beispiel war der Slogan des Protestkonzerns Greenpeace beim Klimagipfel in Kopenhagen: „Politiker reden, Führer handeln“. Wie kann noch deutlicher der Wille dokumentiert werden, ein autoritäres System zu wollen – wenn auch mit anderen Teilzielen. Um Genversuchsfelder zu verhindern, kann mensch – am einfachsten per vorgekauter Mail von Campact an Ilse Aigner oder Angela Merkel appellieren. Sinn macht das voraussichtlich wenig ange-

²³ www.projektwerkstatt.de/hoppetosse/dan/haupt.html#zu

sichts dessen, dass die sich längst entschieden haben, die Anwendung der Technik zu wollen. Oder mensch geht hin, besetzt den Acker, reißt die Pflanzen heraus, blockiert die Fabrik- oder Ministeriumstore, sabotiert die Propagandaveranstaltungen oder enthüllt die Verflechtungen und Geldflüsse. „Protest ist, wenn ich sage Das und Das passt mir nicht. Widerstand ist wenn ich dafür Sorge, dass Das und Das nicht mehr passiert.“ (Ulrike Meinhof)

Direct Action basiert auf präziser Herrschaftsanalyse und will mit den Aktionen dazu beitragen, das Herrschaftsförmige aus den gesellschaftlichen Beziehungen und Verhältnissen zu jagen. Ob institutionelle Formen der Machtausübung, ökonomische Zwänge oder diskursive Beherrschung – alles kann Ziel von Direct Action sein. Zu ihr passt also eine ständige Skepsis gegenüber subtilen Formen der Beeinflussung und Fremdsteuerung, sie will nicht nur Institutionen angreifen, sondern auch Denkmuster, Kommunikationsverhältnisse und die ungeschriebenen Normen der Welt. Die Aktion wirkt über die Köpfe, die sie wahrnehmen. „Nicht die Taten bewegen die Menschen, sondern die Worte über die Taten“, sagte schon Aristoteles.

Direct Action ist eine Form gelebter Freiheit: Die AkteurInnen entscheiden selbst über das, was sie tun. Sie müssen auf keine Verbandslabel, staatlichen Zuschüsse, Vorstände oder AuftraggeberInnen Rücksicht nehmen. Ihre Selbstbestimmung steigt mit ihrem Reflexionsvermögen, d.h. mit der Fähigkeit, auch tatsächlich eigene Überzeugungen in einer Aktion zu verwirklichen statt nur plumpen Parolen, der Demagogie der führenden Bewegungsköpfe oder scheinbaren Sachzwängen zu folgen. Sie wächst ebenso mit dem Knowhow der Beteiligten.

Bei alledem ist Direct Action nicht alles. Sie versteht sich als gleichberechtigter Teil zu anderen kreativ-emanzipatorischen Handlungsstrategien wie Gegenöffentlichkeit, Freiräume und Aneignung und versucht, Erstarrungen in den Aktionsformen und -strategien zu überwinden, z.B. die Wirkungslosigkeit vieler vereinheitlichender Aktionsformen (Latschdemo, Lichterkette ...). Verachtet wird der Hegemonialkampf zwischen Labeln und KarrieristInnen oder aufgrund verschiedener Aktions- und Ausdrucksformen.

Ziele von Aktionen

Aktion kann verschiedene Zwecke verfolgen und diese auch kombinieren. Davon abhängig werden ebenso die Methoden sein wie die Frage, welche Inhalte in den Vordergrund gestellt und welche noch benannt werden. An dieser Stelle sollen nicht alle möglichen Zwecke aufgeführt werden, dazu sei auf den Direct-Action-Reader und die Internetseite www.direct-action.de.vu verwiesen. Vielmehr geht es in der folgenden Aufzählung speziell um die Frage, welche emanzipatorischen, d.h. herrschaftskritischen, utopischen oder befreienden Inhalte sich an Aktionen knüpfen lassen.

- **Aufklärung: Herrschaft demaskieren**
Aktionen können das Herrschaftsförmige in den bestehenden Verhältnissen und Beziehungen – allgemein oder in einer ganz konkreten Situation – aufzeigen. Dazu bieten sich alle Formen der Gegenöffentlichkeit und der Subversion an. Letztere bedeutet, das Geschehen so zu demaskieren, dass der Vorgang der Demaskierung nicht in den Vordergrund rückt oder ganz unkenntlich bleibt. Stattdessen offenbart sich der Herrschaftsgehalt, wenn er gezwungen wird, sich zu zeigen; indem scheinbar die Privilegierten selbst ihn öffentlich machen; indem er bizarr und überzogen zutage tritt (z.B. über ein verstecktes Theater der Überidentifikation).
- **Stören, blockieren, sabotieren – Sand ins Getriebe der Macht**
Eine weitere Möglichkeit ist, das Räderwerk der Macht schlicht zu blockieren. Eine Überwachungskamera, die kaputt ist, überwacht auch nicht mehr. Das ist ein einfaches Beispiel und bedarf nur einer einfachen Sabotageaktion. Doch die Störung des Allgemeinbetriebes erfordert oft komplizierteres Handeln, in dem Sabotage nur eine von vielen Optionen ist. So kann eine große Versammlung durch eine komplexe Vernetzung von Sabotage und Blockade verhindert werden (wie 1999 in Seattle), oder auch durch eine schlau fingierte, offiziell aussehende Absage. Wie immer in einem emanzipatorischen Verständnis der Aneignung von Handlungsfähigkeit heißt es: Entdecke die Möglichkeiten ... Dazu gehört wieder die Subversion, also die Ressourcen und Mittel hierarchischer, ökonomischer und sonstiger Macht gegen sich selbst zu wenden oder für emanzipatorische Politiken nutzbar zu machen. Ein sexistisches Werbeplakat kann durch geschickte Veränderung zur Fläche für Protest und Aufklärung werden, Internetseiten und die Dauerberieselung über Bildschirme in U-Bahnen können gehackt und für neue Botschaften genutzt, Aufstandsbekämpfungspolizei selbst in ein Mittel der Störung verwandelt werden.
- **Ringens um Diskurse und Deutungen**
Komplizierter, aber ebenso wichtig wie der Angriff auf die sichtbaren Strukturen der Macht ist die Auseinandersetzung mit den Normen, Wertungen und allen Diskursen,²⁵ die sich in den Köpfen der Vielen in der Gesellschaft halten und von dort verbreitet werden. Eine Möglichkeit der Einmischung ist das Wirken in den Diskursen selbst, also das Teilnehmen an dessen Gestaltung und Inhalten.
Der Mittel sind viele:
 - Medienarbeit, d.h. das Nutzen der vorhandenen Medien über Beiträge in ihnen, Einladen von PressevertreterInnen zu Veranstaltungen und Aktionen usw.
 - Gegenöffentlichkeit mit eigenen Zeitungen, Internetseiten, Beiträgen auf freien Radiosendern und offenen Kanälen oder auch das Kapern der offiziellen Medien durch Piratenfunk, an den Verteilpunkten von Tageszeitungen eingeschobener Beilagen, Plagiate usw.

²⁵ www.projektwerkstatt.de/hoppetosse/emanzipat/diskurs.html

- Kommunikationsguerilla: Meist wirken Verlautbarungen von offiziellen oder bekannten Stellen mehr. Informationsschreiben auf dem Briefkopf von Behörden, Firmen oder als Aufruf durch bekannte Persönlichkeiten können zudem ein zweites Mal wirken, wenn bekannt wird, dass sie eine Fälschung (Fake)²⁶ waren. Unangenehme Botschaften, bisher Geheimgehaltenes und vieles mehr lässt sich so effektiv in die Öffentlichkeit tragen. Auch verstecktes Theater mit den Insignien der Macht (z.B. in weißem Laborkittel oder Polizeuniform) verbreitet eine bemerkenswerte Wirkung – der „Hauptmann von Köpenick“ ist eine gute Vorlage und durchaus realistisch, was die Wirkung autoritärer Codes betrifft.
- Szenische Darstellung: Doch nicht nur subversive Inszenierung, überhaupt ist Theater eine gute Vermittlungsform. Möglich ist das als offen sichtbares Theater²⁷ auf der Straße oder, oft besser, an solchen Orten, die Kommunikation besonders ermöglichen wie öffentlicher Personennahverkehr, Bahnhofshallen, Kaufhäuser, Restaurants und mehr. Eine schöne Variante stellt aber auch das versteckte Theater dar, bei dem die spielende Gruppe nicht erkennbar wird, sondern – im sonstigen Geschehen verteilt und mit passenden Rollen – etwas Vorüberlegtes oder spontan in die Abläufe Hineinwirkendes darstellt.
- Adbusting²⁸ ist eine Wortschöpfung, die das gezielte Verändern von Werbebotschaften bedeutet, also der großen Plakatwände, von Laufschriften, den Einlagen in Plakatständern usw. Zudem können kahle Betonflächen, Firmenfronten und mehr zu Wandzeitungen oder mit aussagekräftigen Graffities und anderem verschönert werden.
- Hinzu kommt die direkte Intervention im Alltag, also das ständige Reagieren auf die Erscheinungsformen von Unterdrückung und Diskriminierung. Wieder können alle benannten Aktionsformen Anwendung finden. Das bereits aufgeführte Aktionsbesteck (siehe oben), das so oder teilweise ständig mitgeführt werden kann, bietet deutlich verbesserte Handlungsmöglichkeiten für jeden Menschen,²⁹ auf Übergriffe, Anmachen, Kontrollen und Schikanen ebenso zu reagieren wie auf den alltäglichen Terror von Werbung, Reglementierung und mehr.

Was für alle Formen der Organisation gilt, ist bei politischen Aktionen besonders wichtig: Sie sind nicht nur Intervention, sondern auch Übungsfeld für eine andere Kultur des Lebens. Zentral gesteuerte Latschdemos oder die modernen Instantaktionen der hochprofessionellen Bewegungsagenturen erfüllen dieses nicht. In ihnen kommen mehrere Aspekte zum Ausdruck, die der Idee von Selbstbestimmung, freier Kooperation und horizontaler Kommunikation widersprechen. Das gilt von Seiten der MacherInnen solcher Aktionen, die Menschen

26 www.projektwerkstatt.de/hoppetosse/dan/fake.html

27 www.projektwerkstatt.de/hoppetosse/dan/tipps__theater.html

28 www.projektwerkstatt.de/hoppetosse/dan/adbusting.html

29 www.projektwerkstatt.de/hoppetosse/dan/werkzeug.html

als Setzfiguren großer Inszenierungen sehen und ständig nach Spenden und Mitgliedern schielen – teilweise in einem seltsamen Gegensatz zu ihrer basisdemokratischen Propaganda oder der Selbstdarstellung als Netzwerk. Genau davon kann aber bei den vorgekauften Aktionen keinerlei Rede sein. Das gilt genauso für die, die nur mitmachen und sich per Geldüberweisung in einen Status von TheaterbesucherInnen versetzen. Das wird nicht besser, wenn – wie durchaus beliebt – viele selbst verpeilt sind und auch gern andere für sich denken lassen, sich nicht selbst organisieren, aber hinterher nöhlen, dass die Hirten der herdenförmigen Aktion nicht korrekt waren. BewegungsführerInnen wie Jochen Stay, Christoph Kleine und andere sind nicht allein das Problem, sondern auch die Vielen, die längst die vorgekaute Aktion brauchen.

Immer und überall handlungsfähig sein: Knowhow, Aufmerksamkeit und passendes Werkzeug

Emanzipatorisch ist es, möglichst oft auf möglichst viele Weisen auf eine Situation reagieren oder etwas selbst anzetteln zu können. Wenn Menschen ihre Handlungsmöglichkeiten erweitern, ist das also ein Akt der Befreiung. Das hat mehrere Säulen:

- Wahrnehmung schulen

Ich kann verändern, was ich sehe. Und voranbringen, weiterentwickeln bzw. initiieren, wo ich die Chancen dafür überhaupt entdecke. Der aktive Blick in die Umgebung ist Voraussetzung, handlungsfähiger zu werden. Das bedarf der Übung. Die heutige dominante Sozialisierung macht Menschen zu Nicht-Zuständigen für das Geschehen in ihrem Umfeld, ja meist sogar selbst in Bezug auf ihre eigenen Belange. Wo liegen Materialien für meine Vorhaben? Wo geschehen Übergriffe, die ich verhindern kann? Was steht da draußen herum und blockiert emanzipatorische Prozesse? Diese und viele weitere Fragen kann sich jedeR immer stellen. Es ist beeindruckend, was auf jeden hundert Metern eines zurückgelegten Weges, in jedem neuen Raum, den wir betreten, und in jeder sozialen Struktur, in der wir uns bewegen, an Veränderungspotential vorhanden ist. Es lohnt sich, zu üben, das alltäglich zu erkennen.³⁰

- Handlungskompetenz aneignen

Nehme ich Chancen und Notwendigkeiten des Handelns wahr, ist schon viel gewonnen. Die Handlungsmöglichkeiten steigen weiter, wenn ich auch weiß, wie was zu erreichen ist. Dazu gehört handwerkliches Knowhow, technisches Wissen, Empathie und/oder Rhetorik, Verkleidungsmöglichkeit, künstlerische Begabung und das Wissen, wo Wissen gewonnen werden kann (Bibliotheken, Internet, andere Menschen mit passender Erfahrung usw.). Niemand hat das alles, aber Kopf und Körper bieten viel Platz, um

³⁰ Wahrnehmung von Herrschaftsförmigkeiten in Verhältnissen und Beziehungen:
www.projektwerkstatt.de/hoppetosse/hierarchNIE/reader/brille01.html

seine eigenen Handlungsmöglichkeiten immer weiter auszudehnen. Das ist praktizierte Emanzipation, denn die Fälle, in denen ich ohnmächtig nur zuschauen kann, werden weniger. Wenn noch eine neue Vernetzung mit möglichen KooperationspartnerInnen hinzu kommt, die wieder andere Fähigkeiten haben, erweitert sich der Horizont noch mehr.

- **Werkzeug bereithalten und Unterstützung organisieren**
Es ist typisch menschlich, die eigene Schaffenskraft durch Werkzeuge und durch Kooperation mit anderen zu verstärken. Da dadurch die eigenen Möglichkeiten erweitert werden, ist das auch emanzipatorisch – solange es von den Menschen und ihren freien Zusammenschlüssen selbst ausgeht. Das gilt auch für Aktionen. Um nicht ständig immer wieder bei Null anzufangen, erhöht es die Handlungsfähigkeit, Werkzeug und Ressourcen bereitzuhalten – aus emanzipatorischer Sicht selbstverständlich in gleichberechtigtem Zugriff aller, d.h. nicht in verschlossenen Verbandskellern oder privaten Schränken, sondern in offenen Aktionsplattformen,³¹ wie sie z.B. Projektwerkstätten³² darstellen. Ebenso erweitern sich Handlungsmöglichkeiten durch Netzwerke gegenseitiger Unterstützung. Dadurch wächst das Gesamtwissen, wie Lösungen aussehen können. Zudem wird manches erst möglich, wenn mehrere Menschen es zusammen anpacken – sei es platterweise, weil etwas zu Bewegendes für eine Person zu schwer ist, oder weil eine Aktion aus verschiedenen Teilen besteht, z.B. ein Theaterstück.

Wer viele Handlungsmöglichkeiten und -notwendigkeiten erkennt, dann Ideen und Wissen hat, wie gehandelt werden kann und, falls erforderlich, auf die nötigen Hilfsmittel zurückgreifen kann, kann aus einer größeren Menge von Alternativen das der Situation Angemessene und selbst Gewollte auswählen.

Gleichgültiges Desinteresse am Geschehen, das Verharren in Unwissen oder Verzicht bzw. Vernichtung von Ressourcen (Werkzeug, Materialien, Räume usw.) schaffen umgekehrt ebenso Handlungsbeschränkungen wie selbstauferlegte Dogmen. Provokativ ausgedrückt: Emanzipation bedeutet, einen Molotov-Cocktail (Brandsatz einfacher Bauart) in einer konkreten Situation nicht zu werfen, weil es unangemessen oder aus anderen Gründen gerade nicht als beste Aktionsform erscheint – also weil mensch es nicht will, und nicht weil mensch es nicht kann. Umgekehrt: Sollte es dann doch einmal als günstige Handlungsmethode erscheinen, ist es gut, diese auch zu beherrschen, sonst entstehen schnell unerwünschte Nebeneffekte oder der Haupteffekt klappt nicht. Die üblicherweise peinlichen militanten Aktionen im deutschsprachigen Raum zeigen meist wenig Hirn hinter Stein-, Flaschen- oder Brandsatzwürfen.

³¹ www.projektwerkstatt.de/hoppetosse/hierarchNIE/reader/plattform01.html

³² www.projektwerkstatt.de/hoppetosse/hierarchNIE/prowe.html

Im politischen Tageskampf: Immer die Machtfrage stellen

Aus anarchistischer Sicht wäre vorteilhaft, jede Aktion so zu organisieren, dass sie neben dem konkreten Thema, um das es geht, auch darüber hinausgehend die hinter einem Missstand stehenden Machtverhältnisse sowie – als Krönung – visionäre Ideen einer anderen Welt bzw. gesellschaftlichen Gestaltung vermittelt.

Das gilt auch da, wo der Meinungskampf – aus taktischen Gründen oder als Folge einer zunächst außerparlamentarischen Initiative – in der Sphäre von Ämtern, Regierungen und Parlamenten ausgetragen wird. Denn hier ist die Gefahr besonders groß, im Sumpf der Anpassung den Mechanismen herrschaftsförmiger Umsetzungsstrategien zu verfallen und am Ende selbst auf ein Erreichen der Detailziele durch administrative Maßnahmen, also den Weg „von oben“ zu verfallen. Das fühlt sich im Einzelfall sogar gut an, wenn z.B. ein konkretes Projekt oder eine Forderung, um die monate- oder jahrelang gerungen wurde, endlich ganz oder wenigstens teilweise verwirklicht werden kann. Doch solcher Erfolg im Detail kann schweren Schaden im Gesamten nach sich ziehen, oder zumindest Chancen vernichten, die bestanden, wenn damit Herrschaft legitimiert wird. Das sei am Beispiel der Energiewende erläutert.

Der Wandel von fossil befeuerten Groß- und vor allem Atomkraftwerken zu erneuerbaren Energiequellen beruht auf einem gesellschaftlichen Meinungswandel, der stark durch Proteste und Aktionen hervorgerufen wurde. Prägend war die Anti-Atom-Bewegung, die nicht nur an konkreten Baustellen neuer Kraftwerke und bei Transporten von Atommüll erhebliche Aufmerksamkeit erzielte, sondern immer wieder und mit der Zeit zunehmend für regenerative Energien stritt. Was sie aber dabei fast immer vergaßen, war die Frage der Macht. Zwar waren in Anti-Atom-Zusammenhängen Slogans wie „Herrschende Klasse stilllegen“ oder „Herrschaft abschalten“ immer präsent, doch bei der Umsetzung alternativer Projekte wurden die AkteurInnen brav und opportunistisch, d.h. sie suchten für ihr Vorhaben den einfachsten Weg. Der bestand regelmäßig in der Nutzung des angebotenen Instrumentarium von Normen und Kapital.

Ausnahmen bildeten nur drei Fälle, in denen aber das Besondere, nämlich Emanzipatorische an der Umsetzungsform selten oder gar nicht benannt wurde, weil es nie das ursprüngliche Ziel war.

- Die Anfänge, in denen eine neue Idee noch nicht wirtschaftlich ist und auch nicht als Potential erkannt wird. Das war vor allem bei den ersten Windkraftanlagen so, die Ende der 80er oder Anfang der 90er Jahre im Binnenland errichtet wurden. Da die heutigen Investoren noch fehlten, taten sich BürgerInnen zusammen, gründeten kleine Vereine und betrieben mit dem zusammengelegten Geld eine bis wenige Anlagen in ihrer Region, oft in der gleichen Gemarkung, wo die Quasi-BesitzerInnen der Anlage wohnten. Diese Projekte fristen heute nur noch ein Schattendasein in der durchkommerzialisierten Energiewendepolitik.

- Zentrales Steuerungsmittel der Energieversorgung sind die Produktionsmittel, hier die Energiegewinnungsanlagen und das Verteilnetz, im Strombereich also die Leitungen und Kabel. Im Schwarzwaldstädtchen Schönau wollten BürgerInnen dieses den mit Atomstrom handelnden Großanbietern entreißen. Da sie aber unter den Herrschenden keine UnterstützerInnen fanden, versuchten sie, ihre Idee durch einen BürgerInnenentscheid durchzusetzen – und gewannen. Die Koalition mit den vor Ort lebenden Menschen war nicht einem emanzipatorischen Grundverständnis, sondern dem Mangel an Alternativen geschuldet. Doch aus der Not wurde eine Tugend: Dass die Elektrizitätswerke Schönau³³ heute das Vorzeigebispiel konsequenter Energiewende verbunden mit der Dezentralisierung von Macht sind, zeigt die Wichtigkeit, diese Fragen miteinander zu verbinden und sich nicht in die Systeme von Herrschaft integrieren zu lassen.
- Der dritte Fall bürgerInnennahen Baus von Energieanlagen beruht auf dem Streben nach PR. Es betrifft daher nur Ausnahmen, allerdings regelmäßig sehr auffällige Fälle. So werden vielfach Solaranlagen auf Dächern von Kindergärten, Schulen, Kirchen oder Rathäusern als Gemeinschaftsprojekt vieler dort lebender Menschen organisiert.

In allen diesen Beispielen zeigt sich, dass nicht der Wille, emanzipatorische Ziele zu verwirklichen, sondern die jeweilige politische Lage oder andere Motive im Vordergrund standen, aber als Nebenwirkung auch die Mitbestimmung der Menschen stieg. Tatsächlich ist die Energiewende aber eine verspielte Chance, endlich einmal die Wucht des eigenen Protestes zu nutzen, um nicht nur das konkrete Detail, sondern auch die gesellschaftlichen Verhältnisse zu ändern. Angesichts dessen, dass z.B. die gewaltfreien Strömungen selbst ernannter AnarchistInnen bei diesem Verzicht auf emanzipatorische Politik mitspielten und ohne Zögern die kapitalistisch ausgerichtete Geldanlage in bürgerInnenfernen Energieanlagen oder den Wechsel auf profitorientiert arbeitende Ökostromanbieter propagierten, besteht der Verdacht, dass emanzipatorisches Denken hier höchstens eine PR-Masche, aber keine praktisch werdende Überzeugung ist.

Das Ergebnis der Orientierung auf Marktmechanismen, Konzerne und Profit ist fatal und beweist: Der Kapitalismus macht aus jeder noch so guten Idee etwas Menschen- und Umweltfeindliches. Regenwald wird für Palmplantagen umgenietet, Solarwüsten dehnen sich in der Landschaft aus, Windräder werden verbrauchsfern errichtet, Maisplantagen füttern Biogasanlagen – und alles gilt als „öko“.³⁴

Dabei wäre die Verbindung von Herrschaftsabbau und Befreiung mit praktischer Politik eine besonders gute Möglichkeit, emanzipatorische Veränderung nicht im luftleeren Raum zu fordern und durchzusetzen, sondern sich ohnehin vollziehende Wandlungen innerhalb des dadurch zunächst nicht gefährdeten kapitalistischen und rechtsstaat-

³³ www.ews-schoenau.de

³⁴ www.projektwerkstatt.de/aes/energie.html

lichen Normalbetriebes zu nutzen, die Mit- und Selbstbestimmungsmöglichkeiten der Menschen zu erhöhen. Die Macht muss aus den Parlamenten, Behörden und Konzernen herausgezogen werden hin zu den Menschen und von ihnen gebildeten und geprägten Kooperationen.

Genau das Gleiche gilt für alle anderen Bereiche der – wie heißt es so schön – öffentlichen Daseinsvorsorge. Sie sind weder im Würgegriff von Konzernen (Privatisierung) noch in der Hand abgehobener Regierungen bzw. ihren Verknüpfungen (Public-Private-Partnership) sinnvoll, sondern – als Etappe zu einer Gesellschaft fern von Eigentumslogik und Privilegien – in Produktions- und Versorgungseinheiten, die von den BürgerInnen selbst organisiert und verwaltet werden. Gleiches gilt für den Kultur- und Bildungsbereich und an vielen anderen Stellen.

Aus „Einige Notizen zu aufständischem Anarchismus“

Wir haben kein Rezept für eine ideale Gesellschaft oder liefern das Bild einer Utopie für den allgemeinen Konsum. Die meisten AnarchistInnen der Geschichte, ausgenommen derer, die glaubten, daß die Gesellschaft sich zu dem Punkt hinentwickeln würde an dem sie den Staat zurücklässt, waren aufständische AnarchistInnen. Einfach gesagt bedeutet dies, daß der Staat nicht einfach dahinschwinden wird. Vielmehr müssen wir AnarchistInnen angreifen, denn warten ist eine Niederlage; was wir brauchen ist eine offene Meuterei und das Verbreiten von Subversion unter den Ausgebeuteten und Ausgeschlossenen. Anarchismus ist deshalb hauptsächlich eine Praxis und konzentriert sich auf die Organisation des Angriffs.

Gesellschaftliche Großkonflikte und ein zielgerichtetes Mitmischen

Es gibt viele Missstände und Probleme in dieser Welt, die selten oder nie ans Tageslicht kommen. Dazu gehören viele alltägliche Konflikte, Diskriminierungen und Unterdrückungen, oft verbunden mit Gewalt, die im Dunkel der Familien, Arbeitsplätze oder anderen mehr oder weniger geschlossenen Gesellschaften ablaufen.

Ebenso zählen viele Arten wirtschaftlicher Kriminalität dazu, vor allem wo sie sich nicht gegen potente Konkurrenten, sondern gegen Schwächere oder Menschen in fernen Ländern richten. Selten oder nie geahndet wird die regelmäßige und oft heftige Kriminalität von Trägerhoheitlicher Befugnisse. Beleidigungen und Körperverletzungen, Beweismittelfälschung und -vernichtung, Freiheitsberaubung und Rechtsbeugung sind in Polizeiwachen und Justizgebäuden Alltag – ohne jegliche Sanktion.

Diesen Mauern des Verschweigens stehen andere Bereiche gegenüber, die zu gesellschaftlich hochbrisanten Themen heranreifen und immer wieder große Auseinandersetzungen provozieren. Dazu gehören Kon-

Text zu Commons, Versorgungsnetzen in BürgerInnenhand und Ressourcenzugriff für alle in „Freie Menschen in freien Vereinbarungen“: www.projektwerkstatt.de/hoppetosse/emanzipat/commons.html



www.umwelt-und-emanzipation.de.vu

flikte um Risikotechnologien, allen voran die Atomenergie und die Agro-Gentechnik. Kriege provozieren Protest, das Wirken der Armeen in sogenannten Friedenszeiten hingegen kaum. Mitunter lösen lokale und regionale Themen Aufregung aus – wie im Verlaufe des Jahres 2010 recht plötzlich der Konflikt um Stuttgart 21.

Solche Auseinandersetzungen sind wichtig, können aber zu mehr genutzt werden als dem Ringen um das konkrete Einzelthema. Das liegt sogar nahe, denn bei Großvorhaben, die größere Proteste hervorrufen können, sind die dahinterstehenden Machtstrukturen deutlich erkennbar. Hier bestände die Chance, politischen Widerstand auch zu einer Kritik an herrschaftsförmigen Verhältnissen und zu einem offensiven Werben für herrschaftsfreie Utopien zu nutzen. Zur Zeit geschieht das selten oder unvollständig. So wurde im Konflikt um Stuttgart 21 zwar thematisiert, dass hinter dem Projekt – wie sollte es anders sein – Firmen- und Regierungsinteressen stehen. Doch eine Systemkritik war kaum zu hören, sonst hätten nicht grüne Oberfunktionäre (alle männlich, daher ohne -Innen) das Ruder z.B. im Rahmen der Schlichtung so leicht in die Hand nehmen können. Als der geschickte Fadenzieher Heiner Geißler dann auch noch eine der Regierungsmeinung ähnliche Lösung als „Schlichtung“ verkaufte, trat der Grünen-Landeschef vor die Kameras und verkündete das als großen Erfolg. Sein Ziel war sichtbar, Wahlkampf zu betreiben. Wer Herrschaftsverhältnisse analysiert und visionär denkt, hätte klar haben müssen, dass über die Logik von Staat und Regieren gesellschaftliche Bedingungen nicht grundsätzlich zu ändern sind, weil zum Ziel, sich in solchen Sphären zu betätigen, nie passt, die eigene Machtfülle an andere zu verteilen. Das aber wäre das Ziel emanzipatorischer Umgestaltung: Die Macht rauszuziehen aus Regierungen, Parlamenten und Institutionen, aus Märkten und Kapitalbesitz, von allen Stellen, wo Privilegien eine Hierarchie zwischen Menschen, ihren Zusammenschlüssen oder z.B. Metropolen und Peripherie bilden. Es geht nicht um das Hin- und Herschieben der Macht zwischen den Zentren der Macht, wie es die meisten NGOs und Parteien fordern, sondern um deren Schwächung zugunsten des Gewinns an Gestaltungsmacht bei den Menschen und ihren freien Vereinbarungen. Weder Liberalisierung (als Abbau staatlicher Dominanz zugunsten der Privatwirtschaft) noch Verstaatlichung oder Reregulierung (als umgekehrter Trend) erhöhen die Handlungsmöglichkeiten der Menschen. Beide sind damit keine Emanzipation – und damit nicht mit der Idee von Anarchie verbindbar.

Fast alle gesellschaftlichen Konflikte, mitunter sogar ganze Aufstände (wie zuletzt in vielen Staaten der arabischen Welt) mündeten schnell in den Ruf nach einer anderen Regierungsmannschaft. Bei allen internen Konkurrenzen waren sich die Privilegierten der Welt an dieser Stelle auch immer einig. Nie hat jemand lauthals gefordert, dass mensch es bei der Absetzung der Regierung doch belassen soll und die Angelegenheiten gesellschaftlicher Organisation ohne formalen Überbau zu einer Sache der Menschen selbst zu machen. So, wie sich die Aufständischen perfekt über die Nutzung direkter und technisch unterstützter Kommunikation zu ihren Protesten verabreden konnten, können sie

auch die gesellschaftliche Steuerung ohne einheitliches Zentrum gestalten. Doch auf diese Idee kam niemand – oder die wenigen Hoffnungen dieser Art gingen in einem internen und von außen gesteuerten Trommelfeuer zur Bildung neuer Regierungen und deren Anerkennung durch andere Staaten unter.

Keimzellen und Projekte

Die Propaganda der Tat vollzieht sich nicht nur in direkten Aktionen, sondern auch in Projekten und Experimenten, in denen neue Formen der Alltagsgestaltung, Kommunikation und Kooperation entwickelt und gelebt werden. Sie wirken nach außen und tragen soziale, ökonomische oder politische Impulse und Ideen in die Gesellschaft. Ihnen kommt dabei eine mindestens vierfache Funktion zu:

- Das Ausprobieren in der Praxis ist eine wesentliche Quelle der Überprüfung eigener Ideen und Entwürfe. Lebendige Theorie-diskussion und anschauliche Praxis der Intervention in die Gesellschaft leben stark von den Erfahrungen, Reflexionen und kreativen Ideen, die aus dem Ausprobieren und begleitendem Nachdenken entstehen.
- Jedes Projekt, in dem Ideen umgesetzt werden, für die auch im gesellschaftlichen Meinungskampf gestritten wird, kann selbst eine politische Strahlkraft haben oder zumindest die öffentliche Debatte unterstützen. So stärkt z.B. die Möglichkeit eines Verweises auf Umsonstläden die Aussagekraft eines Straßentheaterstücks oder versteckter Inszenierungen in Läden zur Kritik an ständiger Inwertsetzung aller Dinge durch Preise und Profitzwang.
- Weitergehend können praktische Versuche Ausgangspunkt von mehr sein, sich also ausdehnen und Kooperationen schaffen. Sie bieten so das Potential, zu Keimzellen des Neuen zu werden. Das bedeutet eine kulturelle Prägung gesellschaftlicher Abläufe, d.h. das Projekt bleibt nicht Nische, sondern verbreitet sich als Idee. Als Beispiel wird hier sehr oft die Entwicklung freier Software benannt, obwohl das ein bisschen hinkt, weil die Idee von Beginn an existierte – eher sogar länger als die proprietäre, also käufliche und quellengeschützte Software. Dennoch stimmt, dass die Idee erst später als politische Position begriffen und auf andere gesellschaftliche Felder übertragen wurde. Sie trat dann, nach jahrelanger Dominanz von Kauf-Software, einen beeindruckenden Siegeszug im Computerbereich an, der z.B. im Bereich der Internetbrowser dazu führte, dass dort alle relevanten Programme zumindest kostenlos erhältlich sind (was allerdings auch die Neigung zur Finanzierung über Werbung förderte). Aus anarchistischer Per-

Abschnitt zu Projekten und Experimenten im Praxiskapitel von „Freie Menschen in freien Vereinbarungen“: www.projektwerkstatt.de/hoppetosse/emanzipat/praxis.html#experimente



spektive ist der Keimzellencharakter dann interessant, wenn die Ausbreitung einer Idee die Stärkung von Mit- und Selbstbestimmung nach sich zieht.

- Schließlich können Projekte und Experimente für die daran Beteiligten einen Beitrag zur eigenen Unabhängigkeit bieten – nämlich dann, wenn sie materielle Ressourcen schaffen oder sichern, die für Alltag oder gesellschaftliches Engagement eine Basis bieten. Das ist eine wichtige Frage, denn viel politisches Engagement und Kraft zu gesellschaftlicher Veränderung geht verloren, weil viele Menschen zwar eigentlich die Notwendigkeit für Veränderungen in der Welt begreifen und auch gerne selbst so agieren wollen, aber letztlich doch zur Normalität neigen. Ihnen fehlten Mut, ausreichender Wille oder die Möglichkeit eines Überlebens ohne kapitalistische Verwertung ihrer Arbeitskraft oder der von ihnen geschaffenen materiellen bzw. geistigen Werte. So beschreiten sie dann doch die vorgegebenen Wege. Gäbe es mehr Projekte einschließlich einer fördernden Vernetzung und Kooperation zwischen ihnen, in denen Menschen unabhängiger leben, würde auch die Kraft zur gesellschaftlichen Veränderung wachsen. Anarchismus muss diese Perspektiven schaffen.

Je mehr herrschaftsfrei oder wenigstens herrschaftsarm organisierte Projekte es gibt, je mehr sie mit ihren Außenbeziehungen in die Gesellschaft strahlen und je besser Vernetzung und Kooperation zwischen den Projekten bestehen, desto eher ist es möglich, dass viele Menschen in ihnen eine Sicherung ihrer Existenz finden und damit angstfreier, mit mehr Risikobereitschaft und Kraft, vor allem aber dauerhafter in Aktionen und Projekten wirken können.

Anarchistische Projekte müssen kein Nischendasein fristen. Es gibt etliche Belege dafür, dass sie sogar wirksamer agieren können als die schwerfälligen Apparate von Umwelt-NGOs oder die zwar flexiblen, aber ihre Kraft wesentlich auf Spendenjagd und das Verbreiten des eigenen Labels fokussierenden Bewegungsagenturen.

Das ist gut bei Aktionen, z.B. dem Protest gegen Naziaufmärsche, Castor-Transporte oder Genfelder zu sehen, wo kleine, selbstorganisierte Aktionsgruppen einen großen Teil der Wirkung erzeugen, weil sie in der Lage sind, unberechenbare und dadurch wirksame, überraschende Aktionen durchzuführen. Im Bereich der Agrogentechnik-Kritik gab es sogar noch eine weitere Besonderheit, dass Apparate, Umweltverbände und Grüne seit Jahren die sowohl inhaltlich als auch von möglichen Aktionsformen her anspruchsvollen Versuchsfelder komplett ignorierten. Ihre Büros sind auf die Metropolen beschränkt, ihre Öffentlichkeitsarbeit richtet sich gegen symbolstarke „Feinde“ (z.B. die Firma Monsanto und die Genmaissorte MON810, auch als diese schon lange als kommerzieller Anbau verboten war) und blieb immer verbunden mit dem Bemühen um Spenden. Die deutschen Versuchsanlagen waren hochgesicherte Bereiche mit meist mehreren Feldern, die als Forschung verschleiert wurden. Unabhängige Aktionsgruppen mit emanzipatorischer Ausrichtung in Organisation und Argumentation agierten seit 2007 genau an diesen Schwerpunkten und lagen sowohl von

der Aktionsfähigkeit als auch im inhaltlichen Niveau deutlich über den Presseverlautbarungen aus grünen oder NGO-Büros. Dabei taten die ihnen näher stehenden Medien viel, um den platten Protest gegen Monsanto zu fördern und die unabhängigen Aktionsgruppen unsichtbar zu halten oder sogar zu diffamieren.

Ähnliches gilt für einzelne lokale oder regionale Projekte. Wenn emanzipatorische Ideen mit strategischer Organisation, Gegenöffentlichkeit, radikalen, aber niveauvollen Inhalten verbunden wurden, konnten sie sich trotz Ignoranz in bürgerlichen Medien, Gegenwehr der klassischen NGOs und Parteien Gehör verschaffen – vor allem mit direkten Aktionen aller Art. Beispiele sind einige besetzte Häuser in der Schweiz oder in den Niederlanden, oder die Projektwerkstätten der 90er Jahre, von denen bis heute, also über 20 Jahre, die Projektwerkstatt in Reiskirchen-Saasen³⁵ nicht nur unabhängig überlebte, sondern als intensiver regionaler und überregionaler Akteur wirksam blieb.

Fragend voran: Skeptizismus und permanente Kritik

Ob eigene Projekte, gesellschaftliche Intervention oder die Debatte um Utopien, keine Idee oder Erkenntnis darf starr bleiben. Denn Stillstand wäre eine Folge entweder von fehlender Reflexion über den noch bestehenden Gehalt an Herrschaft in den jeweils entstandenen Verhältnissen und Beziehungen oder von formalen, inneren oder äußeren Zwängen, die eine Weiterentwicklung blockieren. Emanzipation aber bedeutet ein permanentes Voran bei Befreiung und Ausdehnung der Handlungsmöglichkeiten.

- Der Gehalt an Herrschaft und Ungleichheit in allen sozialen Beziehungen erscheint, zumindest gemessen an unseren heutigen Fähigkeiten, Herrschaft überhaupt zu entlarven, geschweige denn zu überwinden, unendlich. Jedem Fortschritt wohnen Entdeckungen inne, welche weiteren Momente von Hierarchie, diskursiver Steuerung, Vereinnahmung oder anderen Herrschaftsformen es gibt, die bislang unerkannt blieben. Insofern löst schon das immer genauere Hinsehen eine ständige Lawine neuer Handlungsfelder aus. Das ist keine Überforderung, sondern kann zusätzlich motivierend sein, weil es ein sich selbst verstärkender Prozess ist, dass Befreiung neue und mehr Optionen weiterer Befreiung aufzeigt. Letztlich ist das genau die Umkehrung bisheriger Prozesse, die Menschen zu Rädchen im System machen bei abnehmender Fähigkeit, das noch zu bemerken.
- Die Fähigkeiten, die eigenen Lebensbedingungen zu verändern und damit die Handlungsmöglichkeiten – allein oder durch Kooperation mit anderen – zu erweitern, sind endlos ausdehnbar. Der Mensch wird, solange er kreativ tätig ist und nicht vollständig zum reinen willigen Vollstrecker in einem erstarrten bis rückwärts gewandten System degradiert wurde, immer nach Mitteln suchen,

³⁵ www.projektwerkstatt.de/saasen

empfundene Schranken der eigenen Möglichkeiten zu überwinden. In einer herrschaftsfreien Utopie wird dieser Prozess angetrieben vom Willen, das eigene Überleben zu sichern, von der Lust auf ein besseres Leben, dem Willen zu einem effizienteren Prozess der Herstellung neuer Verhältnisse und Möglichkeiten sowie von der Selbstentfaltung der eigenen Ideen, Neigungen und Fähigkeiten. Der Kapitalismus zieht viele dieser Kräfte für eine profitorientierte Produktivität einschließlich Erfindungen ab, der Moloch Staat und die vielen Hierarchien in den gesellschaftlichen Subräumen schlucken ebenfalls große Teile menschlicher Energie für die Aufrechterhaltung ihrer Systeme. Dennoch verbleibt vielen Menschen Gestaltungskraft und -wille, die sich in Produktivität, Erfindungsgeist und Aufruhr gegen die Hemmnisse niederschlagen.

Beide Prozesse, also sowohl die ständige Neuentdeckung bislang unbekannter Herrschaftsförmigkeiten in Beziehungen und Verhältnissen als auch die Entwicklung neuer Handlungsmöglichkeiten, sind endlos. Um diesen Prozess in Gang zu halten, bedarf es der ständigen kritischen Betrachtung des Bestehenden einschließlich des jeweils neu Erreichten. Gewünscht ist ein permanenter skeptischer Blick auf die Geschehnisse, selbst- und fremdverursachte. Emanzipation bedeutet das offensive Hinterfragen, das Demaskieren von Situationen und der freie Weg von Informationen in die Öffentlichkeit.

Aufklärung ist dabei zu wenig, wenn sie nur auf der sachlichen Ebene bleibt, aber Interessen, Deutungen und Privilegien ausblendet. Notwendig sind verschiedene Blickwinkel, die Politisierung aller Abläufe und immer die emanzipatorische Perspektive, also die Frage, was eine Situation für die konkreten Menschen bedeutet und wo weitere Schritte ihrer Befreiung und Ausdehnung ihrer Handlungsmöglichkeiten bestehen.

Kapitel „Fragend voran“ im Text von „Freie Menschen in freien Vereinbarungen“: www.projektwerkstatt.de/hoppetosse/emanzipat/fragendvoran.html

Voraussetzung ist unter anderem Transparenz, d.h. der Zugang zu allen Informationen für alle Menschen statt Datensammelwut und -monopole bei Behörden. Wichtig werden organisierte Hilfsmittel für gemeinsame Reflexion, Diskussion und Streit sein. Denn Betriebsblindheit tritt bei allen Menschen ein, die sich in konkrete Aktivitäten und Themen stürzen. Sie betrachten die Welt aus einer sich verfestigenden Perspektive, aus der sie nur durch die soziale Interaktion herausgerissen werden können.

Hinterfragen, skeptische Analyse und Organisierung von Kritik und Streit können und sollten sofort beginnen, aber nie enden. Gelebte Anarchie heißt immer auch, das Hinterfragen und den produktiven Streit anzuhetzen, zu organisieren und einfach zu machen. Sich im Bestehenden einzurichten oder Widersprüche zu verschleiern, kann das Ende des Voranschreitens und damit der emanzipatorischen Veränderung bedeuten. Die emanzipatorische Fragestellung der ständigen Skepsis ist der Gehalt an Herrschaft in jeweiligen Verhältnissen und Be-

ziehungen. Ziel ist, sie zu überwinden oder, als Zwischenschritt, ihnen den hegemonialen Charakter zu nehmen. Die Macht muss herausgezogen werden aus den Apparaten, Konzernen, Parlamenten und allen anderen Orten der Fremdbestimmung. Sie gehört zu den Menschen und ihren freien Zusammenschlüssen.

Anarchie für Träume und TräumerInnen: Theorie- entwicklung und Utopiedebatte

Anarchie wird immer wieder als Träumerei oder schlicht „utopisch“ abgetan. „Ja, das ist ja schön und gut, aber es klappt mit diesen Menschen halt nicht“ – so oder ähnlich lauten die Reaktionen auf emanzipatorische Ideen und Forderungen nach einer Welt ohne Herrschaft. Doch das Argument gegen eine herrschaftsfreie Welt ist deshalb stumpf, weil ja das „Klappen“ (Funktionieren) einer Gesellschaftsformation“ offensichtlich sonst auch kein Kriterium ist. Sonst müssten der real existierende Kapitalismus und die dahinterstehende Rechtsstaatslogik längst verjagt worden sein. Denn ein System, das trotz Nahrungsmittelüberproduktion Milliarden in Hunger und Elend leben lässt, das mit riesigen Ressourcen und Umweltzerstörungen Waffen und Kontrollmittel herstellt, um Menschen einzuschüchtern, zu zwingen oder zu töten und das mit all seinen autoritären Mitteln selbst der Hauptgewalttäter in dieser Welt ist und zusätzlich noch Gewalttätigkeit zwischen Menschen massiv fördert, „klappt“ nicht.

Der Verweis auf die bestehenden Verhältnisse ist nützlich, denn als Argument für gesellschaftliche Veränderungen reicht, dass sich die Lage verbessert. Wer auf einen perfekten Entwurf für die Utopie wartet, bevor das bestehende Desaster endlich hinweggefegt oder Schritt für Schritt demontiert wird, zeigt eine beachtliche Gleichgültigkeit von realem Leid. Insofern löst sich auch hier der Widerspruch zwischen Reform und Revolution: Jede Befreiung, jede Verbesserung der Handlungsmöglichkeiten ist es wert, darum zu ringen.

Die Bedeutung von Utopien

Einen Wert hat jede Utopie aber auch als solche. Und zwar aus vielen Gründen.

- Die Utopie steuert Richtung, Diskussionspunkt und Maßstab für den Entwurf konkreter Handlungen, auch der Teilschritte (Reformen, konkrete Projekte usw.), und deren Reflexion. Wenn Befreiung, Ausdehnung von Handlungsmöglichkeiten, Selbstentfaltung und gleichberechtigter Zugang zu allen Ressourcen als Ziel klar ist, müssen auch die Schritte – egal ob als Reform oder Revolution bezeichnet, klein oder groß – etwas von diesem Ziel verwirklichen oder zumindest nicht von ihm weg führen. Darin heiligt kein Zweck die Mittel, während die gewählten Aktionsmethoden der Abwägung im Einzelfall unterliegen.

- Die Utopie schafft Motivation für das Ringen um Weiterentwicklung und ein besseres Leben. Weniger das Elend, sondern vielmehr die konkrete Hoffnung auf ein besseres Leben sind der Antrieb, den Alltag und die Welt zu verändern, um sie am Ende, hoffentlich, auf den Kopf zu stellen. Utopische Forderungen wirken wie ein Magnet, ohne je erreichbar zu sein.
- Die angestrebte Herrschaftsfreiheit bleibt immer eine Illusion und notwendigerweise nur ein Entwurf aus dem Wissensstand im Hier & Jetzt. Denn Emanzipation ist ein Prozess – und zwar ein endloser. Jede Befreiung erweitert auch die Fähigkeit, weitere herrschaftsförmige Verhältnisse und Beziehungen zu entdecken. Jede neue Handlungsoption schafft Bedingungen, weitere zu entwickeln. So entsteht ein endloser Prozess.

Es ist deshalb wichtig, um Utopien zu ringen, Debatten anzuzetteln und öffentliche Ausdrucksformen zu finden. Für einen vorwärtstreibenden Anarchismus ist es wichtig, endlich weiterzukommen als die ewige Wiederholung der auf formale Institutionen beschränkten Phantasie revolutionären Verbalradikalismus. Mutiger müssen Lieblingskinder der Nation wie Demokratie und Recht demaskiert werden statt sie in der eigenen Praxis zu verteidigen oder anzuwenden. Die historischen Quellen anarchistischer Theorie sind auf das zu begrenzen, was sie können: Anregungen, mitunter wertvolle, aus einem Blickwinkel, der lange zurückliegt. Die Leerstellen, die sich mit einer solchen Bedeutungsbegrenzung auftun, müssen durch aktuelle und intensive, gerne auch konfliktträchtige Debatten gefüllt werden. Anarchie zu leben, heißt auch, eine brodelnde Küche der gesellschaftlichen Analyse und kreativen Zukunftsentwürfe aufrecht zu erhalten. Davon ist in den aktuellen anarchistischen Zusammenhängen zumindest im deutschsprachigen Raum nichts zu spüren.

Eine Fragestellung, die vor dem Hintergrund erwünschter Utopien und analysierter Gegenwart zu diskutieren ist, ist die nach dem Verhältnis von Ziel und eingesetzten Mitteln. Dabei besteht, wie am Beispiel der Gewaltfrage bereits gezeigt wurde, kein unmittelbar bindender Zusammenhang. Wer emanzipatorische Veränderung will, sollte keine Methoden anwenden, die die Herrschaftsverhältnisse verstärken oder die Chancen einer Befreiung verringern. Das ist aber etwas anderes als die Selbstbeschränkung, nichts anwenden zu wollen, was es auch in der Utopie nicht mehr geben soll. Eine kritische Analyse kann zwischen Dogma und strategischer Umsetzung emanzipatorischer Ideen unterscheiden, d.h. es ist unser Kopf, die Abwägung und der Austausch mit anderen, aus denen die Aktionsmittel gewählt werden – nicht die Selbstverpflichtungserklärung aus irgendeinem Verbandsbüro oder Slogans, hinter denen Verhaltensnormierungen stecken, die Menschen wieder nur einschränken, statt handlungsfähiger und damit „freier“ zu machen.

Aus Gordon, Uri (2010): „Hier und jetzt“, Nautilus in Hamburg (S. 62 f.)

Die Entsprechung von Vision und Praxis wird unter Anarchisten nicht nur als eine Frage von Grundwerten und Prioritäten angesehen,

sondern auch als Voraussetzung, um revolutionäre Ziele zu erreichen. Damit setzen sich Anarchistinnen und Anarchisten eindeutig von autoritären leninistischen Formen des Sozialismus bzw. von den Parteien dieser Art ab. ...

»Alle menschliche Erfahrung lehrt, dass Methoden und Mittel nicht vom angestrebten Ziel getrennt gesehen werden können. Die angewandten Mittel werden durch persönliche Gewohnheit oder gesellschaftliche Praxis Teil des letztendlichen Zwecks; sie beeinflussen ihn, verändern ihn, und schließlich werden Mittel und Zweck eins ... die ethischen Werte, die die Revolution für die neue Gesellschaft durchsetzen soll, müssen mit den revolutionären Aktivitäten der sogenannten Übergangsperiode bereits initiiert werden. Dies kann als echte und zuverlässige Brücke zu einem besseren Leben nur dann gelten, wenn sie aus demselben Material gebaut ist wie das Leben, das über sie erreicht werden soll.«

Was Hoffnung macht: Blicke über die Grenzen

Damit ist diese Textsammlung über anarchistische Theorie und Praxis im deutschsprachigen Raum zuende. Es gibt keine Gründe, sich die Sache schön zu reden. Die Schwächen in allen Bereichen sind ebenso offensichtlich wie das Interesse, dass bei vielen an Hierarchien, Steuerung oder Positionen besteht – und zwar sowohl denen, die in den Apparaten die Ressourcen akkumulieren (Spenden, Wissen, Kontakte und Materialien) und Aktionen steuern, als auch bei denen, die gerne als MitläuferInnen und SpenderInnen ihr durch weitgehendes Versagen im eigenen Alltag und Leben lädiertes Gewissen beruhigen.

Haben emanzipatorische und damit auch anarchistische Ideen überhaupt eine Chance? Ja – und das zeigt sogar der hinsichtlich emanzipatorischer Politikideen und -praxis schwächliche deutschsprachige Raum. Es klappt sogar gerade dann besser, wenn Menschen mit anarchistischen Ideen, intensiv und offensiv auftreten. Es kommt dabei nicht darauf an, die eigenen Label in den Mittelpunkt zu stellen, um dann, wie es die FAU 1999 in Köln machte, im Nachhinein zu feiern, auf einer Großdemo die meisten Fahnen gezeigt zu haben. Das ist peinlicher „Schwanzvergleich“ und mit keiner anarchistischen Idee verbindbar. Wahrscheinlich ist es eher sogar schlau, neben den Labels auch auf das Wort Anarchie zu verzichten, handelt es sich doch um einen mit allerhand seltsamen Assoziationen aufgeladenen Begriff, quasi einen Container an Deutungen. Stattdessen kommt es auf tatsächliche Umgestaltung und die konkrete Benennung der anderen Formen der gesellschaftlichen Gestaltung an. Beides kann überall beginnen.

- Brechen wir konkrete Stücke aus dem Alltag heraus und organisieren sie neu!
- Organisieren wir Ressourcen und den Zugang zu ihnen neu!
- Starten wir Projekte der Gegenkultur, um die Sozialisierung auf Hierarchien und eigenes Rädchenasein im System zu knacken.
- Zeigen wir die Stärke horizontaler Organisation auf, wo sie schon besteht: Das Streckenkonzept im Castor-Widerstand ist ein schönes Beispiel, aber es ist kaum Menschen klar, dass der Erfolg dieser

Widerstandskonzeption genau darin liegt, dass hier weder eine zentralistische noch eine demokratische Kontrolle stattfinden. Es sind die Abwesenheit von gemeinsamer Entscheidung und kreative Kommunikationswege, die eine Welt schaffen, in der viele Welten Platz haben. Fordern wir, dass das auch für andere Organisationen gelten soll: Platzhirsche, KontrolleurInnen politischer Bewegung und ewiger SucherInnen nach WählerInnen, SpenderInnen und Mitglieder – bitte abtreten!

Der Blick über die Grenzen kann dabei Mut machen, aber auch Gefahrenpunkte zeigen. Es gibt eine Menge Projekte, Debatten und Aufstände in dieser Welt, die explizit anarchistische Ideen beinhalten oder Forderungen erheben, die zum Inhalt emanzipatorischer Umgestaltung gehören, deren radikalste Form ja die Anarchie ist. Beeindruckend ist vor allem die Zahl kleiner Projekte mit Selbstorganisation, sei es der Austausch von Gütern auf lokaler Ebene, die Besetzung von Land zur kooperativen Erzeugung von Lebensmitteln oder kleine Produktionsgenossenschaften. Zudem gibt es größere Projekte und Aufstände, die auch durch überregionale Medien oder via Internet verbreitet wurden. Besonders heraus stachen dabei die zunächst als „Antiglobalisierung“ bezeichneten Proteste, bekannt geworden seit Seattle 1999, wo anarchistische Gruppen eine große Rolle spielten und vor allem die Aktionsorganisation stark von der Idee einer horizontalen Vernetzung in einer Aktion, in der viele Aktionen Platz hatten, geprägt war. Schon einige Jahre vorher begann der Aufstand der Zapatistas in Chiapas (Mexiko), die Slogans wie „Fragend schreiten wir voran“ oder für eine „Welt, in der viele Welten Platz haben“ prägten.

Neben solchen interessanten Beispielen wachsen in der Vielfalt von Gruppen auch seltsame Orientierungen heran oder extreme Fokussierungen auf Einzelthemen, die dann der Ableitung aller weiteren Theorien oder Forderungen dienen. Mitunter verschmelzen anarchistische Attitüden mit herrschaftsförmigen Gebilden, z.B. in Form des Nationalanarchismus oder des Anarchokapitalismus. In beiden Fällen werden krasse Gegensätze, d.h. extreme Herrschaftsgebilde, mit Ideen des Anarchismus zusammengebracht. Einer skeptischen Analyse halten solche Gedankengebäude allerdings regelmäßig nicht stand. Meist leiden sie daran, dass sie nicht die Menschen, sondern identitäre Kollektive wie Nationen, Völker oder Firmen zum Gegenstand der Befreiung machen wollen. Davor haben die Menschen nichts. Eher schaden sie, weil solche Konstrukte regelmäßig mit massiven Unterdrückungserscheinungen im Inneren verbunden sind. Ein ähnliches Problem trägt der Anarchoprimitivismus in sich, der den Menschen abspricht, via Aneignung neuer Fähigkeiten die eigenen Handlungsmöglichkeiten auszudehnen.

Die Größe scheint hingegen, gefördert durch grenzenüberschreitende Kommunikation per Telefon und Internet, keiner Kooperation mehr grundsätzlich im Wege zu stehen. So sind auch globale Bündnisse mit Verzicht auf zentrale Apparate nicht ausgeschlossen. In einem Netzwerk selbstorganisierter Aktionsgruppen wurde in den globalisierungskritischen Protesten versucht, die Ansprüche an eine selbstorga-

nisierte Widerständigkeit in einigen Leitgedanken zu verfassen. Auch wenn immer wieder an der einen oder anderen Formulierung Kritik entstand, sind sie doch ein beachtliches Ergebnis eines gemeinsamen Diskussionsprozesses und einer Kooperation von Aktionsgruppen, die etliche Jahre unter dem Begriff „People’s Global Action“ (PGA)³⁶ lief.

Aus den PGA-Hallmarks³⁷

1. *Eine Ablehnung von Kapitalismus, Imperialismus und Feudalismus, sowie aller Handelsabkommen, Institutionen und Regierungen, die zerstörerische Globalisierung vorantreiben.*
2. *Eine Ablehnung aller Formen und Systeme von Herrschaft und Diskriminierung, einschließlich (aber nicht ausschließlich) Patriarchat, Rassismus und religiösen Fundamentalismus aller Art. Wir erkennen die vollständige Würde aller Menschen an.*
3. *Eine konfrontative Haltung, da wir nicht glauben, dass Lobbyarbeit einen nennenswerten Einfluss haben kann auf undemokratische Organisationen, die maßgeblich vom transnationalen Kapital beeinflusst sind;*
4. *Ein Aufruf zu direkter Aktion und zivilem Ungehorsam, Unterstützung für die Kämpfe sozialer Bewegungen, die Respekt für das Leben und die Rechte der unterdrückten Menschen maximieren, wie auch den Aufbau von lokalen Alternativen zum Kapitalismus.*
5. *Eine Organisationsphilosophie, die auf Dezentralisierung und Autonomie aufgebaut ist. Die PGA stellt ein Koordinationswerkzeug dar, keine Organisation. Sie hat keine Mitglieder und ist nicht juristisch repräsentiert. Keine Organisation oder Person kann die PGA repräsentieren.*

Ein wenig aber zeigt PGA durch sein geräuschloses Verschwinden von der Bühne wichtiger AkteurInnen die Probleme, die das Ringen um emanzipatorische Veränderungen und den Anarchismus offensichtlich weltweit hat: Er kann Begeisterung erzielen, unmittelbar überzeugen, auch interessante Impulse setzen, aber es fehlt die Fähigkeit, sich als kontinuierlicher Prozess zu stabilisieren. Entweder folgt ein Ausbluten, der Wechsel der Beteiligten in die eigene Privatheit, in die erstarrten Organisationen, die gesellschaftliche Normierungen auch im Inneren spiegeln, oder das Mitmischen an den Hebeln der Macht.

Es ist eines der großen Dilemmata des Anarchismus, immer wieder nur eine Art Durchlauferhitzer für (meist junge) Menschen zu sein, die dann – mitunter mit einigen interessanten, angeeigneten Fähigkeiten – an andere Orte wechseln, wo sie höchstens noch mit Appellen an die Mächtigen zur Behebung konkreter Missstände „Gutes“ im Detail tun, aber im Gesamten oft die Lage verschlimmern, weil sie Herrschaftsverhältnisse legitimieren oder sogar auszubauen helfen. Die Anarchie hat eine bessere Zukunft, wenn es gelingt, sie zu einer Lebensalternative von Menschen zu machen und nicht nur zu einer Sturm-und-Drang-Phase, in der (junge) Menschen sich ausprobieren, aber nicht wirklich Alternativen und starke Überzeugungen aufbauen. Oder in der Unzufriedene die ärgsten Bedrohungen abzuschütteln versuchen, um nach einigen Anfangserfolgen schlapp zu machen und sich mit der leicht verbesserten Lage gleich wieder zufrieden zu geben.

³⁶ http://de.wikipedia.org/wiki/Peoples_Global_Action

³⁷ <http://indy.gr/projects/pgainfo-point/german>